BASTEI

STERNEN FAUST

Gutschein im Heft!

Ernte unter glühender Sonne

Band 88 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Ernte unter glühender Sonne

von Volker Krämer

Völlig von den körperlichen und seelischen Folgen des Anschlags auf sie genesen, bricht Botschafterin Jefica Moll auf zu neuen Taten. Der Hohe Rat der Solaren Welten genehmigte zwar im Zuge der Geschehnisse um den Putschversuch von Jurij R. Diaz die Gründung eines Diplomatischen Corps, aber die finanziellen Mittel muss Jefica Moll für ihr Lieblingsprojekt selbst zusammensuchen. Und patent, wie die rundliche Diplomatin nun einmal ist, sucht sie sich ihre Sponsoren nunmehr in der Industrie, die von guten intergalaktischen Beziehungen ja auch nur profitieren kann.

Ihr erstes Ziel ist ein Unternehmen auf dem am Rand der Solaren Welten gelegenen Planeten Marina III. Dort hält ein Konzern die wirtschaftlichen Fäden in der Hand, der die auf dieser Wasserwelt reichlich wachsenden Algen erntet und weiterverarbeitet. Aber – wie das meist bei Jefica Moll und ihrer Assistentin Wanda Ndogo, einem ehemaligen Besatzungsmitglied der STERNENFAUST, der Fall ist – gestaltet sich der Besuch alles andere als friedlich und geordnet …

Ich hasse das Wasser!

Er hatte versucht, sich diesen immer und immer wieder periodisch in seinem Bewusstsein auftauchenden Satz zu verbieten. Es war ein dummer Satz – gerade für ihn, gerade in seiner Lebenssituation.

Lebenssituation – lächerlich!

Das hier – sein Leben – war nichts weiter, als die Summe all seiner Leichtsinnigkeiten, seines Größenwahns und nicht zuletzt seines unerschütterlichen Glaubens, dass ihm niemand etwas anhaben konnte. Byron Hensley und aus der Bahn geworfen? Aber niemals!

Doch man hatte noch viel mehr getan – man hatte ihn mehr als zwei Jahre in eine Zelle gesperrt, ihn anschließend unehrenhaft aus dem Star Corps *entfernt* und ihm seine Raumlizenz auf unbefristete Zeit entzogen.

Das war die Realität.

Die *Lebenssituation* von Byron Hensley, den man den »Lord« nannte.

*

Die *Tyche* lief mit niedrigster Geschwindigkeit.

Das gut 40 Meter lange Ernteschiff hielt sich streng in dem ihm zugewiesenen Quadranten auf. Der Raubbau, der im Namen der *»ALG-Food«* hier wie auch auf unzähligen anderen Wasserwelten betrieben wurde, ließ die so genannten Erntequader auf Marina III immer weiter auseinander liegen.

Das bedeutete lange Anfahrten zum Erntegebiet. Die kosteten Zeit, Treibstoff und auch Lohn für die Mannschaft, der gezahlt werden musste, egal wie lange die tatenlos blieb. Byron Hensley war sicher, dass in längst vergangenen Zeiten, auf der Erde, ein Kapitän seine Leute mit Arbeitsbeschäftigungsmaßnahmen gedrillt hätte, um die lange Wartezeit zu überbrücken.

Hätte er das heute bei den Tagelöhnern versucht, hätte er ihnen gesagt, sie sollen das Schiff streichen, das Deck schrubben, sie hätten ihn ins Wasser geworfen. Also ließ er es bleiben, denn Byron hasste Wasser.

Er warf einen kurzen, eher beiläufigen Blick auf Prior, den Navigator, den er ebenfalls für diese Fahrt angeheuert hatte. Byron kannte den Mann seit einigen Jahren. Wenn ihm – dem Skipper und Steuermann – an Bord etwas geschehen sollte, dann musste es zumindest einen Mann geben, der das Ernteschiff irgendwo sicher zu einem der wenigen trockenen Flecken auf dieser so nassen Welt bringen konnte.

Prior war ein unfreundlicher Kerl, doch er verstand sein Handwerk. Im Grunde bestand das daraus, während der Fahrt dem Kapitän die Nester anzusagen. Er saß vor seinen Monitoren und Anzeigen und verzog keine Miene. Hensley grinste – kein Grund zur Besorgnis, denn

in all den Jahren, in denen er Prior für seine Erntefahrten immer wieder eingestellt hatte, hatte er den brummigen Seemann nie lachen sehen, hatte er niemals auch nur ein freundliches Wort von ihm vernommen. Viele der Seeleute auf dieser Welt waren verschlossene Typen. Prior machte da ganz einfach nur keine Ausnahme.

Byron Hensleys Blick ging zum Himmel. Die *irre Sonne*, wie das Gestirn von Marina III allgemein genannt wurde, machte ihrem Namen wieder einmal alle Ehre. Die Korona strahlte böse, die Protuberanzen wirkten wie silberne Blitze, die todbringend auf die Wasserwelt abgeschossen wurden. Diese Sonne war ein Phänomen. Eine von vielen physikalischen Anomalien im All, die Byron nicht begreifen konnte. Bei bestem Willen wollte es ihm nicht gelingen, die komplizierten, oft spekulativen Erklärungen der Wissenschaftler in sein Hirn zu pumpen.

Irgendwann, kurz nach der Ausbildung zum Pilot, bei der er sich das ganze trockene Zeug hatte aneignen müssen, war Byron zu dem Schluss gekommen, dass sein armes Gehirn nun ausreichend gequält worden sei. Es reichte! Schluss mit der ganzen Theorie, die ihn im Ernstfall keinen Schritt nach vorne brachte. Von dieser merkwürdigen Sonne wusste er nur soviel, dass sie den *wilden Stern* spielte, eine wirkliche Gefahr durch sie jedoch nicht bestand.

Zumindest jetzt nicht – und was in ein paar Millionen Jahren sein mochte – oder wann auch immer so ein Brauner Zwerg ausbrannte – interessierte Byron nicht. Punkt. Sollte der Täuscher-Stern doch seine Mätzchen machen.

»Skipper.« Manchmal vergaß Hensley wirklich, dass Prior tatsächlich sprechen konnte. Auch wenn es ja nur ein Wort war … immerhin ein Lebenszeichen.

»Ja, Mister Prior?« Byron war nicht minder einsilbig.

»Drei Strich Steuerbord – hohes Nest.« Kürzer konnte man diese Meldung nicht formulieren, doch sie beinhaltete alles, was Byron Hensley wissen musste.

»Danke sehr, Mister Prior. Damit füllen wir die Heckkammer.«

Byrons Finger verselbstständigten sich noch während er sprach, wischten wie beiläufig über die Tastatur, über die er alle notwendigen Abläufe initiierte. Hohe Nester, die direkt unter der Wasseroberfläche lagen, waren von minderer Qualität – und wurden entsprechend schlecht bezahlt. Aber alles war besser, als leer ins Dock zurückzukehren. Es kam Bewegung in die *Tyche*.

Das Schiff senkte sein gieriges Maul in die aufgewühlte See.

Die *Tyche* war aufgebaut wie alle Schiffe, die für die *»ALG-Food«* fuhren. Dabei galt die oberste Prämisse: Einfach und robust. Von Hightech zu reden, wäre sicher übertrieben gewesen, maßlos übertrieben. Bestes Beispiel war der Antrieb, der aus zwei enorm leistungsstarken Verbrennungsmotoren bestand, die mit einer Art modifiziertem Dieselkraftstoff betrieben wurden. Logisch, denn der wurde aus den minderwertigen Algen gewonnen, die man in den hohen Nestern erntete. Nachteil dabei war – zumindest für einen

verwöhnten Raumpiloten wie Byron einer gewesen war – die gewisse Trägheit des Schiffes. Aber hier ging es nicht um Wendigkeit, um halsbrecherische Manöver, sondern um die Ernte von Algen.

Mehr als das gab der ganze verfluchte Planet nicht her. Maximal 5 Prozent Landmasse. Der Rest war Wasser – und in dem schienen unerschöpfliche Massen von Algen ihr ewiges Bad zu nehmen.

Byron Hensley duschte lieber. Manchmal hatte er seltsame Träume, in denen der komplette Planet einfach so davon schwamm. Schwachsinn, aber für Hensley ein Zeichen, dass diese überdimensionierte Wasserkugel ihn langsam aber sicher in den Wahnsinn trieb. Er musste von hier verschwinden. Doch das ließ der Knebelvertrag nicht zu, den er mit *»ALG-Food«* geschlossen hatte.

Und nicht nur er, sondern all die Skipper, die mit den *»ALG-Food«*-Kähnen über den Planeten schipperten, Kähne, die ihnen nicht gehörten, niemals gehören würden. Dafür sorgten schon die Rechtsverdreher des Konzerns – und die Preise, die man den Leuten für ihre Ware zahlte. Mehr als einmal hatte es auf Marina III schon nach einem Aufstand der Skipper gerochen, doch wirklich passiert war dann doch nichts.

Die Schiffe stellte die Gesellschaft – das Können war Sache der Skipper, neben einer gewissen Selbstbeteiligung, die erst einmal entrichtet werden musste. Byron Hensley war unehrenhaft aus dem Star Corps entlassen worden. Er war hinausgeflogen, im hohen Bogen! Das allerdings bedeutete nicht, dass man ihm seine Bezüge plus einer vereinbarten Gratifikation vorenthalten konnte.

Welcher Teufel ihn geritten hatte, das gesamte Barvermögen hier zu investieren, konnte Byron heute nicht mehr sagen. Damals hatte er das für eine vernünftige Idee gehalten. Wie man sich doch irren konnte.

Gut, existieren konnte man von dem, was nach Abzug aller Kosten – inklusive der angeheuerten Mannschaft, den Treibstoffkosten, die immer höher wurden, und der fälligen Raten für das Schiff – übrig blieb. Leben schon, aber mehr ganz sicher nicht. Um diese Wasserwelt für immer hinter sich zu lassen, hätte Hensley sich aus dem Vertrag freikaufen müssen. Er war realistisch genug – er wusste genau, das würde er niemals schaffen.

Man musste der verdammten Kahn hoch versichern … und dann ab mit ihm in die Tiefe!

Doch niemand versicherte ALG-Schiffe, niemand, außer der konzerneigenen Versicherung; deren periodisch zu entrichtende Beiträge waren allerdings so hoch, dass sich kein Skipper darauf einlassen konnte. Dumm waren die Jungs von *»ALG-Food«* nun ganz sicher nicht.

Byron drängte diese Gedanken in ein stilles Kämmerlein seines Bewusstseins zurück. Sie waren sinnlos, brachten ihn keinen Meter von hier fort, also mochten sie dort verkümmern …

Unwillig konzentrierte er sich auf den Ernteablauf des hohen Nestes – eines Algenvorkommens, das sich direkt unterhalb der Wasserlinie

befand. Die *Tyche* glich in ihrer Ansicht einem Monsterfisch, bei dem man am Kopf bereits Haut und Fleisch entfernt hatte. Was blieb, das war das Skelett … ähnlich einer Reuse, bestehend aus Stahlseilen, gebogenen Stangen und Verspannungen.

Der Kopf der *Tyche* war nichts weiter als ein riesiger Fangkorb, und der senkte sich nun nach vorne ab, pflügte durch die Wasseroberfläche. Die hohen Nester bestanden aus großflächigem Erntegut, das bereitwillig im Fangmaul des Schiffes verschwand.

Große Zyklone rissen die Algen in den Schiffsleib hinein, durch alle geöffneten Schleusen hindurch. Die Zyklone, die wie Fliehkraftabscheider arbeiteten, trennten grob die nicht gewollten Verunreinigungen von den Algen, bis das Erntegut schließlich und endlich in der hinteren Lagerkammer landete. Das klang nach Routine, nach unendlich langweiliger Arbeit für Skipper und Mannschaft, die erst zum Einsatz kam, nachdem die Schleuse des entsprechenden Lagers sich geschlossen hatte, denn die manuelle Sortierung begann erst dann.

Und die war so ziemlich die langweiligste und stupideste Arbeit, die man sich denken konnte.

Zu Beginn seiner Zeit auf Marina III hatte Byron noch die Hoffnung gehegt, er könne mit seiner Begabung und der Erfahrung eines Raumpiloten hier ganz neue Wege gehen. Neue Techniken, neue, waghalsige Manöver, die einen effizienteren Ernteerfolg bringen mochten. Waghalsig – mit einem Kahn unter den Füßen, der träge und zahm war wie ein fettleibiger Schoßhund? Er hatte diese Ideen schnell verworfen. Gewöhnt hatte Hensley sich jedoch nie an diese Abläufe – nicht eine Sekunde lang.

»Skipper.« Priors narkotisierende Stimme schaffte es tatsächlich, Byron aus seinen Gedanken zu ziehen. »Wir sind durch. Nest ausgehoben. Lager A ist zu 76 Prozent gefüllt.«

»Danke, Mister Prior.« Byron gab das akustische Signal, das der Mannschaft als Startschuss für ihre eigentliche Tätigkeit galt. Was die Zyklone nicht abgeschieden hatten, musste nun mit Muskelkraft getrennt werden. Mit scharfen Klingen bewaffnet rückten die Männer den Algen nun zu Leibe.

Feineres Algenmaterial, das man aber nicht in den hohen Nestern finden konnte, hätte geschreddert und über Wasser-Rütteltische präzise getrennt werden können. Die entsprechenden Vorrichtungen gab es an Bord. Je reiner die gelieferte Ware, je höher der zu erzielende Preis. Ein uraltes Spiel … uralt und endlos belanglos, so empfand das zumindest der Skipper der *Tyche*.

Er war kein Feilscher – kein echter Händler.

Byron beschleunigte die *Tyche*, denn hier war sicher mit keinem weiteren Nest zu rechnen. Ein Lager war gefüllt, drei weitere warteten noch darauf. Der Tag war noch jung.

»Skipper!« Hensley zuckte ein wenig zusammen, denn Prior hatte die Lautstärke seiner Stimme enorm nach oben gezogen. Byron drehte

seinen Sessel so, dass er den Mann direkt ansehen konnte.

»Mister Prior, Sie sind heute eine wahre Plaudertasche. Was gibt es denn?«

Der ging auf den gequälten Witz nicht ein.

»Tiefes Nest … sehr tiefes Nest. Direkt unter uns. Aber …« Prior machte eine Pause, justierte an seinen Anzeigen herum, bis er sich wirklich ganz sicher war. »Oberste Klasse. Kein Zweifel, Skipper. Da unten wartet pures Gold auf uns.« Da war eine Aufregung in Priors Stimme, die Byron dem Mann niemals zugetraut hätte. Doch er verstand sehr gut, was in Prior vor sich ging.

Hensley reagierte sofort. Mit der Faust hieb er auf den Kommunikationsschalter, der seine Stimme in allen Räumen des Schiffes erschallen ließ.

»Skipper spricht. Alle sofort in die Sicherheitsräume. Wir gehen auf *Goldalge*! Höchster Alarmzustand. Niemand kommt aus der Deckung, ehe ich nicht Entwarnung gegeben habe. Wünscht uns eine gute Ernte, Leute!«

Und schlagartig war in Byron Hensley der *Lord* erwacht. Lord Byron, der britische Dichter aus dem 19. Jahrhundert, dessen Antihelden Hensley immer geliebt und dann später vollkommen verinnerlicht hatte. Die Antihelden, die ihren einsamen Kampf kämpfen. So war Byron an seinen Spitznamen gekommen – *der Lord*. Byrons Heroen hatten stets auf verlorenem Posten und ohne Hoffnung gekämpft.

Und das hatte Hensley nun auch vor, denn wenn er das Nest der Goldalgen schnappen konnte, mochte dies die Antwort auf all seine Probleme sein. Die Sache hatte nur einen Haken – Goldalgen-Nester wurden für gewöhnlich gut bewacht.

Doch *Lord* Byron schwor sich, einen guten Kampf zu liefern!

*

Sie hat vergessen, dass ich im Raum bin.

Wanda Ndogo verhielt sich vollkommen still. Ein solches Verhalten lag in ihrem Naturell – das Erbe ihrer Massai-Vorfahren hatte sicher eine Menge mit dieser Kunst des stillen Wartens und Beobachtens zu tun; den Rest hatte Wanda in ihrer Zeit als Quasi-Versorgungsoffizier an Bord der STERNENFAUST gelernt. Für die komplette Planstelle eines Versorgungsoffiziers war das Schiff einfach zu klein, es hatte nicht ausreichend Besatzungsmitglieder. Also hatte der Erste Offizier van Deyk kurzerhand Wanda dazu ernannt, wenn auch nur schiffsintern.

Und das hatte er auch nie bereuen müssen, denn das Organisationstalent der eher zurückhaltenden Frau war enorm. Jetzt allerdings musste die STERNENFAUST auf Sergeant Ndogo verzichten, denn die junge Frau hatte entschieden, einen anderen Weg für ihr weiteres Leben zu wählen.

Dieser Weg – diese Vision – war ihr von genau der Frau eingegeben und aufgezeigt worden, die sie nun beobachtete.

Jefica Moll war ein Unikum unter allen Botschaftern und Botschafterinnen. Die Frau war gute 60 Jahre alt, so schätzte Wanda, und mit knapp 180 Zentimetern nicht eben klein gewachsen. Doch das wirklich Beeindruckende an ihrer Gestalt waren aber ganz sicher die 150 Kilo, die sich mit sich herumschleppte – wobei Wanda mit scharfen Blick feststellte, dass Moll in der letzten Zeit noch zugelegt hatte.

Das Essverhalten der Botschafterin war äußerst merkwürdig. An manchen Tagen stocherte sie lustlos in der Nahrung herum, die man ihr bereitet hatte, dann wieder aß sie – nein, sie *fraß* – für zwei! Dennoch fragte Ndogo sich wirklich, wie Moll zu diesem enormen Übergewicht kommen konnte. Sie war quirlig, stets und ständig in Bewegung – und trotz ihrer Körpermasse flink und beweglich wie ein junges Ding. Gut, Letzteres war sicher ein wenig übertrieben … aber sicher nicht so ganz falsch.

Was letztendlich der Grund für Jeficas *Fleischberge* war, konnte Wanda nicht sagen, doch sie hatte sich vorgenommen, das irgendwie in Erfahrung zu bringen. Schließlich machte die Massai sich Sorgen um den Gesundheitszustand ihrer neuen Vorgesetzten. Ja, sie mochte Moll, auch wenn deren Charakter so vollständig von ihrem eigenen abwich.

Denn Jefica Moll war laut, bunt, unverschämt und schrill!

Da blieb es ja nicht aus, dass so mancher Regierungschef, Planetenverwalter oder Kriegsherr schon bei der Nennung ihres Namens Magenbrummen bekam – vorausgesetzt, er hatte so etwas wie einen konventionellen Magen.

Doch das war ja auch exakt die Wirkung, auf die Moll baute. Wenn die normale Diplomatie bereits versagt hatte, dann schickte man sie, wenn es darum ging, mit bestimmten Querköpfen, wie zum Beispiel Jurij R. Diaz, umzugehen, dann war Jefica Moll genau die Richtige.

Es war ein außergewöhnliches Schauspiel, das sich Wanda Ndogo hier bot – ein Stück für eine einzige Person. Jefica Moll stand vor der verspiegelten Wand, die in ihrer Kabine ein wenig Größe vorgaukeln sollte. Größe, die es nicht gab, denn die Passagierkabinen auf diesem Schiff erinnerten Wanda ein wenig an die Platzverhältnisse auf der STERNENFAUST. »Eng« – das war da wohl kaum das richtige Wort, zumindest untertrieb es die Realität gewaltig.

Dies hier war kein Kriegsschiff. Sie befanden sich an Bord eines Raumers, dessen Klassifizierung Botschafter Maunga mit *zur besonderen Verwendung* umschrieben hatte. Der zivile Raumer JUNO war kein Luxusschiff, bei Weitem nicht. Es diente wohl eher dazu, so unauffällig wie nur möglich gewisse Leute von Punkt A nach Punkt B zu bringen – noch so ein Grund, warum die Botschafterin sich sehr dafür einsetzte, ein einheitliches Corps Diplomatique zu gründen.

Die Regierung der Solaren Welten war nur eine lose Staatsform, und ein Großteil der Diplomaten arbeiteten wirklich für die Regierung, andere aber auch im Auftrag des Star Corps oder sogar für

wirtschaftliche Unternehmen. So hatte auch *Far Horizon* eigene Diplomaten, die eigentlich eher Wissenschaftler waren. Manche Botschafter nannten sich »freischaffend« – was ihnen bei bösen Zungen den Ruf eintrug, sie arbeiteten für den, der am besten bezahlte. Das Vertrauen in diese Berufsbezeichnung erhöhte das im Allgemeinen nicht.

Jefica Moll hatte sich zum Ziel gesetzt, all diese Verhandlungsführer, Moderatoren oder auch Diplomaten unter einen Hut zu bringen. Das war nicht wirklich im Interesse aller, auch nicht des Hohen Rates – der ja eine eigene Diplomatische Abteilung hatte. Doch Jefica Moll gedachte nicht, den Noch-Ratsvorsitzenden Gregor Rudenko so ganz neutral aus dieser Sache herauskommen zu lassen, wie sie Wanda verraten hatte.

Wanda konzentrierte sich wieder auf die Botschafterin. Die hatte großes Ornat angelegt, was bei ihr ein weinrotes bodenlanges Kleid bedeutete, das über und über mit winzigen Goldsternchen bestickt war. Dazu trug sie einen Umhang, der in einem kräftigen Pink erstrahlte und mit einer breiten Silberborte eingefasst war.

Und erst die Schuhe! Wanda war sicher, dass man so etwas auf den Solaren Welten nicht käuflich erwerben konnte. Diese Dinger mussten aus einem uralten Kostüm-Fundus stammen. Es waren im Grunde keine richtigen festen Schuhe, sondern eher Pantoffeln, wie man sie aus uralten Märchen kannte, die im Orient spielten – die Spitzen waren keck nach oben gebogen. Und auch wenn Wanda es zunächst kaum glauben konnte, so hingen an diesen Spitzen winzige Glöckchen, die sich bei jedem Schritt der Botschafterin hell und klar meldeten.

Die Coiffure Molls, die in einem Rot erstrahlte, dass sich mit dem ihres Kleides entsetzlich biss, gab dem allem noch den Rest. Von der übertrieben dick aufgetragenen Schminke einmal ganz abgesehen.

Als Kind hatte Wanda von ihrer Großmutter ein Bilderbuch bekommen – *Clowns im Zirkus*, so hatte der Titel gelautet. Jefica Moll fehlte einzig die rote Nase, dann hätte sie durchaus einen Platz darin finden können. Wie viel davon die echte Jefica Moll war und wie viel reine Show, mit der sie ihre Gesprächspartner verwirrte, sie verunsicherte und zugleich einen festen Panzer um sich selbst erschuf, das hatte Wanda Ndogo noch nicht herausfinden können. Noch nicht, aber es war ihr Ziel.

Posen – Jefica Moll kontrollierte im Spiegel die Wirkung ihrer Gesten, ihrer Bewegungen; sie schnitt Grimassen, blickte süffisant, belustigt, ärgerlich … das ganze Repertoire in nur wenigen Minuten. Es war nicht zu übersehen, dass die Botschafterin hier ein lange einstudiertes Ritual abspulte – ein *Workout der Körpersprache*.

Wenn das auch teilweise recht albern und überspitzt wirkte, so musste Wanda Ndogo anerkennen, dass Moll eine wahre Meisterin in dieser Gestensprache war. Gebannt verfolgte sie die Vorstellung der Botschafterin.

»Ich bitte um Applaus, wenn es meinem werten Publikum gefallen

hat. Wenn nicht, so jagt mich bitte nicht aus der Stadt – wenn aber doch, dann öffnet Herzen und Geldbeutel.« Moll machte eine elegante Drehung und sah Wanda direkt an. Die Massai fühlte sich in der Rolle des Voyeurs ertappt. Moll hatte ihre Anwesenheit nicht eine Sekunde lang vergessen, sondern mit der offensichtlichen Neugier Wandas gespielt.

»Entschuldigen Sie, Miss Moll! Ich wollte nicht …«

»Aber Kindchen – du bist mir doch das liebste Publikum … Was glauben Sie, Wanda, wie lange wird der Flug noch dauern?« Es war eine wahre Unart der Botschafterin, ihren Gesprächspartner mit dem vertraulichen *Du* anzureden, um nur Sekunden später wieder in das formelle Sie zu wechseln. Wanda war jedes Mal verwirrt. Eine Unart, ja, aber eben typisch Jefica Moll.

Wanda zuckte mit den Schultern. »Dass Sie gerade mir diese Frage stellen, wundert mich ja doch sehr, Botschafterin. Ich weiß ja nicht einmal genau, wohin es geht. Viel mehr als Andeutungen habe ich von Ihnen ja nicht zu hören bekommen.« Das entsprach der Wahrheit. Jefica Moll hatte nicht mehr gesagt, als dass sie, Wanda Ndogo und Valentina Duchamp mit einem Raumer, über den Rudenko verfügen konnte, einen ganz bestimmten Planeten anfliegen würden. Es ginge dabei um eine Kontaktaufnahme, die für die Zukunftspläne der Botschafterin wichtig sein konnte. Mehr hatte sie sich nicht aus der gepuderten Nase ziehen lassen.

Nach den letzten Ereignissen hatte Rudenko Moll im *Far Horizon*-Krankenhaus auf dem Mars zu einem Gespräch gebeten. Nachdem ein weiteres Mal versucht worden war, ihn auszuschalten, hatte Rudenko beschlossen, dass er nur noch eine Möglichkeit hatte, sein Amt des Vorsitzenden des Hohen Rates zu behalten – er musste die Flucht nach vorn antreten. Diaz war schuld und das musste nicht nur er vor der Öffentlichkeit anprangern, das musste auch bestätigt werden – und wer eignete sich besser dafür als seine beiden Mit-Geiseln Jefica Moll und Vijay Gustafsson?

Für Moll dauerte die Überlegung nicht lange. Wer an der Spitze des Hohen Rates saß, war zwar der oberste Repräsentant der Solaren Welten, doch wirkliche Macht besaß er nicht. Und wer wäre schon besser in diesem Amt gewesen, keiner der Kandidaten, die sich als Nachfolger anboten, wäre wirklich angenehmer oder gar fähiger gewesen als Gregor Rudenko. Eine Mitarbeit an den Vorgängen rund um das PFS-Virus würden Rudenko wohl kaum nachzuweisen sein.

Schlauer Fuchs, der er ist!, dachte Jefica. *Also gut, tun wir ihm den Gefallen, aber wehe, er stellt sich noch quer, was meine Ideen angeht! Eine Hand wäscht die andere.*

Moll zog eine Schnute beim Gedanken an diese Vorgänge. Doch immerhin saß sie jetzt hier und flog in Richtung ihres ersten Ziels, das zur Verwirklichung ihres Plans führen sollte, ein einheitliches diplomatisches Corps zu schaffen, das wirklich zur Völkerverständigung beitragen konnte.

Dann jedoch ließ sie ein ehrliches und offenes Lächeln folgen.

»Sie haben ja recht, Wanda. Ich bin eine alte Geheimniskrämerin, aber das könnte man vielleicht als Berufskrankheit einstufen. Das Corps Diplomatique ist nicht länger reine Phantasie, denn Rudenko ist ja durchaus bereit uns zu unterstützen. Wie groß sein Einfluss im Hohen Rat in Zukunft sein wird, das kann ich auch nicht weissagen, aber im Augenblick wiegt sein Wort dort noch schwer. Und er ist mir dankbar, wie er versichert hat – ich kann schweigen … und das dürfte bei seinen *Verknüpfungen* mit den Genetics und speziell zu Diaz für ihn auch besser sein.«

»Wie soll denn die Unterstützung von Rudenko aussehen?« Wanda dachte mit Unbehagen an den Mann. Von ihm ging etwas aus, das die Massai überhaupt nicht einordnen konnte. Machtbesessenheit? Sicher, aber da war noch weitaus mehr.

»Leider ist es nicht so, dass er irgendwelche geheimen Konten für uns räubert. Ich bin sicher, er verfügt über etwas derartiges, doch so weit geht die Liebe dann doch nicht. Und entgegen bisheriger Behauptungen und der zunächst deklarierten Dringlichkeit – vom Hohen Rat selbst können wir mit finanzieller Unterstützung wohl erst dann rechnen, wenn sie bemerken, dass sie uns brauchen werden. Das sehen die Damen und Herren momentan aber noch nicht so. Also keine Fördermittel, doch Rudenko hat seine Beziehungen und Verbindungen ein wenig spielen lassen. Unser Ziel ist ein Treffen mit der Konzernspitze von … äh … jetzt habe ich glatt vergessen, wie die offiziell heißen!« Sie ging zu einem mit Papierstapeln überladenen Beistelltisch und wühlte in den Unterlagen herum. »Jedenfalls ein riesiger Konzern, der sich auf die Verwertung von Algen spezialisiert hat. Ich denke, wir werden bald sehen, wie weit Rudenkos Arm wirklich reicht.«

Sponsoring. Wanda Ndogo war nicht unbedingt begeistert, denn wie passte das zu diplomatischen Missionen? Die Massai konnte ihre Zweifel nicht gut verbergen – sie standen ihr ins Gesicht geschrieben. Jefica Moll konnte das nicht übersehen.

»Schätzchen, du musst dich von alten Vorstellungen lösen. Die Gründung eines einheitlichen und neutralen Corps Diplomatique wird Unsummen verschlingen, die wir alle ganz schlicht und ergreifend nicht haben. Natürlich werden wir klein beginnen, aber zumindest brauchen wir ein Raumschiff, das nicht gleich beim ersten Start die Segel streicht. Wir brauchen eine Besatzung – und eine Zentrale natürlich auch.«

Wanda nickte. Das alles war auch ihr klar, doch sie sah noch immer nicht ganz, wo die Daseinsberechtigung des Corps Diplomatique sein sollte. So sehr Wanda sich auch bemühte – sie konnte die Nische nicht entdecken, in der das Corps existieren und wirken konnte. Nun ja, Jefica war erfahren genug in Menschenführung. Es war klar, dass sie der Frau, die sie unbedingt an ihrer Seite wissen wollte, mehr Informationen geben musste. Das war überfällig. »Sie müssen mir nur

noch …«

»Wanda, ich bin sicher nicht die geborene Visionärin, doch hören Sie mir bitte zu. Wenn ich einen Ausblick in die nahe Zukunft wagen soll, nicht mehr als 20, vielleicht 30 Jahre, dann sehe ich die Menschheit in einer neuen Position. Und ich bin wahrlich nicht die einzige, die das so sieht. Die Expedition, an der ja auch Sie teilgenommen haben, wird weit reichende Veränderungen nach sich ziehen. Ich glaube, die Menschheit wird einen großen Sprung nach vorne tun, was ihre Stellung als gesamte Spezies stärken wird. Technologisch, ja, aber auch in Sachen militärischer Präsenz.«

Wanda Ndogo hörte die ernsten Worte einer Jefica Moll, die jegliches künstliches Gehabe abgelegt hatte. Das war sie also … die echte, die unverfälschte Botschafterin, wenn sie ihren Panzer öffnete.

»Können Sie sich vorstellen, was das auf dem Gebiet der Diplomatie bedeuten wird? Die J'ebeem, die Kridan und wie sie alle heißen, werden so eine Entwicklung der Solaren Welten nicht so ohne weiteres hinnehmen. Es wird zu Auseinandersetzungen kommen, zu Drohungen, ein Ultimatum wird das nächste jagen, heftige Scharmützel werden folgen und am Ende steht das, was immer dort stand: Der Krieg! Man wird uns brauchen, Wanda, dringend brauchen. Man wird nach uns rufen – ja, sogar schreien! Niemand, auch nicht der militärisch überlegene Part in so einem kosmischen Spiel, wird Wert auf einen Mehrfrontenkrieg legen. Die *normale* Diplomatie wird versagen, das prophezeie ich.«

War das tatsächlich so vorbestimmt? Würde die Erde die militärische Vorherrschaft an sich reißen? Wanda war da nicht so sicher wie die Botschafterin, denn wirklich nennenswerte technologische Fortschritte hatten die Forschungen der Relikte der Toten Götter noch nicht gebracht. Doch wenn das alles so und nicht anders eintreffen sollte, dann mochte Jefica Moll in Sachen Corps Diplomatique durchaus richtig liegen.

Professionelle Diplomatie war nicht an steife Regeln gebunden, konnte flexibel eingreifen, weil nicht erst drei Ratssitzungen oder eine Volksbefragung notwendig war, um sie in Gang zu setzen.

Molls Idee mochte sich in einem solchen Szenario als ein Geniestreich entpuppen.

»Aber nun wollen wir erst einmal sehen, ob wir den Algenheinis nicht die Brieftasche aus der Hose holen können. Ich denke, Rudenko hat uns da schon entsprechend angekündigt.«

Algenheinis? Aus der Hose holen? Wanda besaß durchaus Humor, doch sie war ziemlich sicher, dass die Konzernspitze aus Männern – woraus auch sonst? – bestehen würde, die über *solche* Verballhornungen kaum lachen konnten.

Und so konnte Wanda Ndogo nur hoffen, dass sich Moll bei dem offiziellen Teil ihrer Mission ein wenig zusammenreißen konnte. Oder besser noch viel mehr als nur ein wenig …

*

»Schnorchel nach unten. Welche Tiefe?« Byron Hensley war jetzt voll konzentriert. Mehr als diese Kurzsätze brachte er nicht hervor, doch die reichten ja auch vollkommen aus. Prior erwartete von seinem Skipper keinen langen Psalm, sondern präzise Anweisungen.

»Gute 80 Meter, Skipper – Schnorchel ist draußen.«

Der Schnorchel war nichts weiter als ein flexibler Ansaugschlauch, der drei Meter Durchmesser hatte. Das Ernten der tiefen Nester lief naturgemäß schwieriger und unsicherer ab, doch es war ungleich lohnender. Die Algenarten, die sich in der Tiefe sammelten, brachten einen wesentlich höheren Preis.

Die Unwägbarkeiten der Schnorchelernte teilten sich in zwei Lager: Zum einen war das Fanggerät, das wie der Erntekäfig mit Zyklonen seine Beute in den Schiffsleib riss, der Strömung ausgesetzt. Die war tückisch und in den Tiefen nahezu unberechenbar.

Zum anderen gab es die noch weitaus gefährlicheren Attacken der Raubfische, die sich in der Tiefe aufhielten – und dort gerne mitten in den Algennestern hausten, von wo aus sie ihre Beutezüge starteten. Byron hatte sich nie die Mühe gemacht, sich mit den einzelnen Arten zu befassen – es waren erstaunliche Exemplare dabei, die den irdischen Haien sehr ähnlich sahen, aber auch bizarr erscheinende Räuber. Mehr wusste er auch nicht.

Doch da gab es eine Ausnahme dieser Regel. Ein Räuber der Tiefe, der von jedem Skipper gefürchtet wurde, auch wenn viele nie wirklich Kontakt zu ihm bekamen: Das war der sogenannte *Longarm*. Ein wurmähnlicher Raubfisch, der bevorzugt Goldalgen-Cluster als Brutstätte nutzte. Und Goldalgen waren so ziemlich das Beste, was das beinahe planetenweite Meer auf Marina III einem Algenernter zu bieten hatte.

Warum die *Longarms* sich praktisch als Wächter der Goldalgen aufspielten, war lange Zeit im Dunkeln geblieben. Irgendwann jedoch hatte ein neugieriger Wissenschaftler von *»ALG-Food«* ein Goldalgennest vor der Verarbeitung genauer unter die Lupe genommen und festgestellt, dass der Begriff *Nest* hier noch einen ganz anderen Status bekam. Die *Longarms* legten ihre Eier in genau diesen Nestern ab, die sie dann vehement zu schützen versuchten. Diese Eier ähnelten den kleinen Kugeln der Algen so sehr, das es kaum ein besseres Versteck für sie geben konnte.

Byron wusste nicht, was *»ALG-Food«* aus den tatsächlich goldfarbenen Algenkugeln machte, die den passenden Namen erhalten hatten. »Food« – also Billignahrung für überbevölkerte Welten – mochte es wohl kaum sein. Wie auch immer, der Konzern zahlte für diese Ernteware teilweise unglaubliche Tagessätze, doch die Goldalge war so rar, dass viele Skipper niemals das Glück hatten, auf eines der Nester zu stoßen.

Wenn Byron die Werte auf Priors Monitoren nicht vollkommen falsch

wertete, dann schwamm jetzt 80 Meter unter der *Tyche* ein kleines Vermögen herum – noch nie zuvor hatte Hensley von einem Goldalgennest mit diesen Ausmaßen gehört. Das war auch der Grund, warum ihm der Schweiß dick auf der Stirn stand.

Das Nest ist so groß … es muss ganz einfach einer der Longarms *darin leben.*

Byron kannte diese Art Raubfisch nur von bildhaften Darstellungen, von Filmmaterial und als ausgestopfte Trophäe, die direkt im Eingang der Konzernzentrale von *»ALG-Food«* zu finden war.

Ein *Longarm* konnte zwischen 5 und 25 Meter lang sein, mit dem dann entsprechenden Durchmesser. Der Name war nur logisch gewählt, denn die Raubfische glichen einem menschlichen Arm, an dessen vorderem Ende eine geschlossene Faust saß. Es klang verrückt, ja, aber die Natur hatte sich diesen Scherz erlaubt – wenn die ungemein kräftigen Tiere angriffen, dann öffnete sich diese Faust, entblößte zwei Reihen mit dolchartigen Zähnen, denen nichts und niemand widerstehen konnte.

Die Haut des *Longarm* war so dick und in Schuppen gleich zahllosen Falten gelegt, dass kleinere Harpunen in der Regel an ihr abprallten. Vieles war sicher Seemannsgarn – das war nicht anders als bei den Raumpiloten, die Byron ja nur zu gut kannte. Auch dort existierten Geschichten, die durch ständiges Wiederholen zwar nicht glaubhafter, aber immer intensiver wurden, bis man ihnen schlussendlich zumindest ein Körnchen Wahrheit zugestand. Oft sogar viel mehr.

Byron rechnete also mit einem Zusammentreffen der ganz besonderen Art. Es dauerte einige Minuten, bis der Schnorchel die entsprechende Tiefe erreicht hatte. Zudem musste er präzise positioniert werden, ehe die Zyklone ihre Arbeit beginnen konnten. Die Ware, die sie nun angingen, war so wertvoll, dass möglichst kein Gramm davon verloren gehen sollte.

»Mister Prior – Position halten.«

»Position fest. Zyklone auf 30 Prozent Leistung.« Mehr war nicht drin, denn die Goldalgen waren extrem empfindlich, durften also auf keinen Fall mit voller Kraft in das Schiff gesogen werden.

»Scannen Sie noch einmal das gesamte Nest.« Byron hatte keine Lust, von einem *Longarm* überrascht zu werden.

»Keinerlei Bewegung. Scan vollständig abgeschlossen. Skipper, soll ich …?«

Byron war verblüfft, aber in Priors Stimme war deutlich ein erregtes Zittern zu vernehmen – der Bursche war also tatsächlich auch nur aus Fleisch und Blut. Irgendwie beruhigend.

Er unterbrach den Navigator. »Sie sollen. Zyklone starten. Herein mit dem Zeug, aber immer hübsch vorsichtig. Wir wollen doch beste Ware liefern, nicht wahr?«

Das leise Brummen der anlaufenden Zyklone durchlief das Schiff. Früher hatte Byron das immer für ein beruhigendes Geräusch gehalten, denn es versprach Gewinn. Heute war das anders – nichts sollte schief

gehen mit den Goldalgen. Aber dennoch: je eher sie abgeerntet hatten, desto schneller konnten sie von hier verschwinden.

»Mister Prior, wie lange wird der Erntevorgang Ihrer Meinung nach dauern?« Byron versuchte seiner Nervosität ein Ventil anzubieten, und sei es nur in Form eines Gespräches.

»Keine Ahnung, Skipper.« Prior ahnte sehr wohl den Grund dieser Frage. Er betätigte einige Schaltungen, dann wiegte er seinen Kopf unentschlossen hin und her. »Vielleicht etwas mehr als eine Stunde. Das Drosseln der Zyklonen verzögert die Sache natürlich.« Für einige Sekunden schwieg der Mann, dann sprach er weiter, doch was er sagte, war mehr für ihn selbst bestimmt als für Byrons Ohren. »Das ist zu lange. Er wird kommen und uns erwischen. *Longarms* haben angeblich schon Schiffe zum Sinken gebracht.«

Byrons Stimme klang nicht sehr selbstsicher, als er Prior zu beruhigen versuchte. »Alles nur Geschichten, Mister Prior – Seemannsgarn eben. Uns wird nichts passieren, und wenn es da unten tatsächlich einen *Longarm* geben sollte, dann werden wir mit dem schon fertig.«

Prior hob nicht einmal den Kopf. »Das haben schon ganz andere von sich behauptet …«

Hensley schwieg, konzentrierte sich wieder auf seine Anzeigen. Der Erntevorgang lief gleichmäßig und nahezu perfekt ab. Immer wieder schielte Byron zu Prior, der sich weniger um den Ablauf kümmerte, sondern ausschließlich seine Monitore beobachtete.

Starr nicht so auf die Anzeigen, Mann. Du scheinst es ja kaum abwarten zu können, bis … – weiter kam Hensley mit seinem Gedanken nicht, denn im gleichen Augenblick sprang Prior so heftig von seinem Sitz hoch, dass dessen Hydraulik einen quietschenden Ton von sich gab.

»Backbord, Skipper – drei Strich! Und keine 30 Meter tief! Verdammt, ist der schnell!« Byron sah es jetzt auch – der Blip auf Priors Screen bewegte sich pfeilgerade und wie im Fluge auf die *Tyche* zu. »Aufprall in 15 Sekunden!« Priors Stimme überschlug sich krächzend. Vollkommen entgeistert klebte sein Blick am Monitor.

Byron handelte. Seine Faust knallte auf den Taster, der die Verbindung zu jedem Raum im Schiff herstellte. Die Stimme des Lord klang knarzend wie ein rostiges Scharnier. »Alle Mann an Deck – Harpunen besetzen! *Longarm* greift Schiff an.«

Ohne sich noch um Prior zu kümmern, dessen Gesicht weiß wie die sprichwörtliche Wand war, sprang Byron hoch und war mit zwei Schritten aus dem Steuerhaus. *Vielleicht noch acht Sekunden jetzt …* – er musste schnell sein, wenn er rechtzeitig an Deck sein wollte. Mit großen Schritten stürmte er die eisernen Treppenstufen hinauf. Der heftige Schlag warf ihn hilflos und schmerzhaft wieder nach unten. Das musste ein mächtiges Exemplar sein, denn das Schiff schien regelrecht einen Satz durch die Fluten zu machen.

Byron sprang auf. Er ignorierte den heftigen Schmerz, der durch seinen Steiß wütete. Nur zwei Atemzüge später war er an Deck. Die Männer hatten die Harpunen besetzt, doch niemand hatte geschossen.

»Warum spießt ihr das Vieh nicht auf, verflucht!« Byron stieß einen Harpunier zur Seite, übernahm dessen Stelle. Der ließ sich bereitwillig von seinem Platz verdrängen, jedoch nicht zu Unrecht beschimpfen.

»Aufspießen? Dazu musste der *Longarm* sich zumindest einmal zeigen.«

Byron schwieg zu diesem Einwand. Der Mann hatte natürlich recht. Der *Longarm* war schlau, er schien seine Erfahrungen mit schießwütigen Harpunieren gemacht zu haben. Wenn er das Schiff von unten rammte, konnte ihm nichts geschehen.

Und schon kam der zweite Schlag! Dieses Mal war Byron vorbereitet, klammerte sich an die Reling. Über Lautsprecher war plötzlich Priors Stimme zu vernehmen. »Aufpassen – er kommt hoch!« Der Navigator klang hysterisch, und im nächsten Moment wusste Byron auch warum. Vielleicht zwanzig Meter vor dem Bug der *Tyche* schoss der Angreifer aus dem Wasser. Byron hatte so ein Tier noch nie lebend gesehen – und den anderen an Bord erging das sicher auch so. Der Skipper konnte nur schätzen, doch der *Longarm* maß sicher weit mehr als 25 Meter! Für wenige Momente schien er schwerelos über dem Wasser zu schweben – sein mächtiger Faustschädel drehte sich in Richtung der *Tyche*, und Byron Hensley konnte deutlich das eine Auge sehen, das böse funkelte.

Er will uns töten! Wir haben seine Brut gestohlen …

Byron schüttelte die Starre ab, die sich seiner bemächtigt hatte. »Schießt! Nun schießt doch, ihr Idioten!« Er selbst betätigte den Abzug seiner Harpune, doch im gleichen Moment wusste er schon, dass er zu überhastet gehandelt hatte. Links und rechts neben ihm wurde nun ebenfalls gefeuert. Wie in einem Zeitlupentraum sah Byron die Geschosse auf den *Longarm* zufliegen. Mindestens zwei von ihnen mussten ihn ganz einfach durchbohren. Sie mussten!

Und doch flogen sie ins Leere. Der *Longarm* stieß unerhört schnell in die See zurück und verschwand unverletzt in der Tiefe.

Er hat nur mit uns gespielt. »Hallo, hier bin ich! und ich werde euch alle töten!«

»Er greift den Schnorchel an!« Priors Stimme war nun hysterisch, schnappte regelrecht über. »Das Vieh reißt das ganze Schiff in Stücke. Verdammt – warum habt ihr denn nicht getroffen?«

Byron hielt nichts mehr an Deck. Als er in den Steuerraum zurückkam, stand Prior noch immer, als habe er vergessen, dass sich hinter ihm ein Sessel befand. Er wandte sich nicht zu Byron um, der sich seitlich postierte.

»Er wird versuchen, den Schnorchel mit seinen Zähnen zu zerbeißen.«

Hensley nickte. »Aber das wird ihm nur schwerlich gelingen. Das Material ist zu stark, selbst für ihn. Doch er wird schwere Schäden anrichten.« Der Skipper starrte auf die Monitore. Lange Sekunden begriff er nicht, was ihm dort angezeigt wurde.

Der Blip, der den *Longarm* und seine Position anzeigte, entfernte sich vom Schiff – in Richtung Meeresboden. Was hatte der Leviathan des

Meeres vor? Wollte er Anlauf nehmen, aus dem Schwung heraus die *Tyche* rammen?

Unterhalb des Goldalgennestes stoppte das Tier. Byron wurde schlagartig klar, was nun geschehen würde. Der *Longarm* handelte strategisch. Es war nicht zu glauben, doch für den Lord gab es da keine Zweifel mehr. Das Tier hatte sich über Wasser gezeigt. Das war keine Drohgebärde gewesen war, sondern ein Sondieren der Lage. Über dem Wasserspiegel konnte es nichts ausrichten, das Rammen des Ernteschiffs war auch nicht effektiv – und so wählte der *Longarm* den dritten Weg – den direkten!

Als Raumpilot hatte Byron immer die Tatsache ausgezeichnet, dass er anscheinend keinerlei Probleme mit angegriffenen Nerven besaß. Kalt bis ans Herz – zumindest nach außen. Die Kunst bestand darin, die Angst und Unsicherheit bis zu dem Moment einzukapseln, in dem die brenzlige Situation überstanden war.

Diese Kunst beherrschte er nach wie vor, sie war ihm in Fleisch und Blut übergegangen.

»Prior – er kommt durch den Schnorchel! Zuhören: Ich gehe in die Erntekammer.« Der Navigator wollte aufbegehren, doch Byron ließ ihn erst gar nicht zu Wort kommen. »Wir bleiben über Bordfunk in Kontakt. Auf meinen Befehl hin kehren Sie die Funktion der Zyklonen um. Alles Weitere sehen wir dann.«

Prior schüttelte energisch mit dem Kopf. »Die Goldalgen werden dann wieder ins Meer geschoben. Aber das …«

Byron wandte sich noch einmal um ehe er den Raum verließ. »Ja, das ist mir klar. Aber was denken Sie – *lieber arm, aber lebendig?* Oder hätten Sie es lieber *stinkreich, nur leider verdammt tot*? Denken Sie mal darüber nach.«

Er wartete die Reaktion des Mannes nicht erst ab.

Er kannte die Antwort ja auch so.



Byron Hensley atmete schwer.

Von der winzigen Zwischenschleuse aus hatte er einen perfekten Einblick in die Algenkammer. Was er sah, das ließ sein Herz schneller schlagen. Zugleich stürzte es ihn auch in tiefe Depressionen. Dort lag ein Berg aus Goldalgen. Das war vielleicht nur knapp zehn Prozent des gesamten Nestes, doch selbst diese Menge würde schon ein beträchtliches Sümmchen einbringen. Und doch – er würde sich von diesem Erntetraum trennen müssen. Noch immer arbeiteten die Zyklone, sogen die wertvolle Ware ins Schiff.

Nicht mehr lange …

Hastig hatte Byron auf dem Weg in die Kammer einen Abstecher in seiner Kabine gemacht. Feuerwaffen waren auf Marina III äußerst ungern gesehen, doch von seinem Nadler hatte Hensley sich einfach

nicht trennen wollen. Vielleicht konnte die Handfeuerwaffe ihm nun gute Dienste leisten. Allerdings war Byron nicht mehr davon überzeugt, dass die Partikel, die ein Nadler verschoss, dem *Longarm* überhaupt gefährlich werden konnten. Nadler zeigten sich bei starker Panzerung als glatte Versager – und irgendwie hatte Hensley das Gefühl, das Tier würde sich als Unterwasserpanzer erweisen. Byron hoffte, erst gar nicht zu der Waffe greifen zu müssen. Dennoch fühlte er sich sicherer damit.

In der Schleuse befand sich ein Monitor, der zeigte, wie die Lage am Ende des Ernteschnorchels war. Das Bild war undeutlich, doch für Byrons Zwecke völlig ausreichend. Er würde sehen, was er sehen wollte.

Rasch schaltete er die Sprechverbindung zu Prior.

»Sind Sie bereit?«

»Ja.« In diesem Fall stimmte Byron der Einsilbigkeit des Mannes zu – mehr als diese zwei Buchstaben musste man nicht sagen. Hensley zuckte zusammen, als sich das Monitorbild mit einem Schlag veränderte. Die nur verschwommen zu erkennenden Goldalgen wurden wie in einer Explosion in alle Richtungen geschleudert. Und der massige Kopf des *Longarms* raste förmlich auf die kleine Kamera zu, die diese Bilder lieferte. Dann herrschte nur noch graue Leere auf dem Screen. Die Kamera hatte Bekanntschaft mit dem Tier gemacht!

»Prior – Zyklone umkehren – jetzt! Volle Kraft! Los!«

Ein Ruck ging durch die *Tyche* … der *Longarm* war im Ernteschnorchel. Und er jagte nach oben, dorthin, wohin seine Brut, sein Gelege entführt worden war. Er wollte Rache. Er wollte töten! Was sollte ihn daran hindern?

Byron hörte die Zyklone aufjaulen, als sie brutal während des Betriebs von Plus auf Minus geschaltet wurden, wobei Prior ihre Leistungsfähigkeit auf Volllast erhöhte. Die Maschinen wurden bis an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gebracht.

Sekunden vergingen, die Hensleys Nerven vibrieren ließen. Doch endlich schrillte Priors Stimme aus dem Lautsprecher. »Verdammt … das klappt nicht, Skipper! Das Mistvieh ist stärker als der Druck der Zyklonen. Es steckt im Schnorchel – und es kommt langsam nach oben. Nicht zu fassen, es kämpft wie wahnsinnig. Was soll ich machen, Hensley?« Sicher der bisher längste Vortrag, den Prior von sich gegeben hatte.

Die letzte Frage jedoch war nicht so leicht zu beantworten. Im Grunde überhaupt nicht. Byron starrte auf den Nadler, den er automatisch aus dem Holster gezogen hatte. *Sinnlos? Damit werde ich nicht viel erreichen – nicht gegen dieses Urvieh!*

Byrons Blickte irrten durch die Algenkammer, in der – bedingt durch den Druck, den die Zyklonen nun erzeugten – die Goldalgen wie von Geisterhand geführt wieder im Schnorchel verschwanden. Hensley suchte nach etwas, das ihm in dieser Situation helfen konnte … und seine Augen fraßen sich an dem auf Schienen laufenden Sammelkarren

fest, der zum Abtransport und zur manuellen Sortierung vorgesehen war. Die Schienen endeten direkt vor dem Schnorchel.

Eine gewagte Idee formte sich in Byrons Kopf. Er zögerte keine Sekunde mehr. »Prior – gut zuhören. Wenn der *Longarm* noch fünf Meter vor der Algenkammer ist, dann schalten Sie die Zyklone aus – haben Sie verstanden?«

Für Sekunden war da nur Rauschen in der Verbindung, doch dann kam die Antwort. »Was haben Sie vor? Ich habe da so einen Verdacht … Sie sind wahnsinnig! Dem Tier sind Sie nicht gewachsen.«

»Ruhe!« Byron wollte jetzt sicher nicht diskutieren. »Sie haben Ihre Befehle – tun Sie es, Mann!« Hensley unterbrach die Verbindung. Dann öffnete er von Hand die Schleusentür. Nur mit Mühe konnte er sich auf den Beinen halten, als er dem Druck der Zyklone ausgesetzt wurde. Mit weiten Schritten erreichte er den Schienenwagen, der oben einfach eine mehrere Zoll dicke Metallplatte als Auflage hatte. Darunter befand sich eine Art Korb, in dem Werkzeuge aufbewahrt wurden, die man bei der Trennung der wertvollen Algen von Verunreinigungen nun einmal benötigte.

Byron griff nach der vorne spitz zulaufenden Eisenstange – ein brachial einsetzbares Teil, dem kaum eine Verwachsung innerhalb der Algen standhalten konnte.

Doch hier und jetzt sollte es eine ganz neue Verwendung finden. Byron arbeitete gehetzt, denn lange konnte es nicht mehr dauern, bis der *Longarm* die Position erreichen würde, die er Prior als Punkt X vorgegeben hatte. Mit den enorm starken Haltemagneten befestigte Hensley die Stange unterhalb der Deckplatte – so, dass die zugespitzte Seite wie ein Dorn über den Rand hinaus ragte.

Dann hangelte er sich hinter den Wagen, hielt sich mit ganzer Kraft dort fest, denn die Zyklone wollten ihn packen, wollten Byrons Körper in den offenen Schlauch drücken, der ihm nun wie das Tor zur Hölle erschien. Ein Tor, aus dem schon bald der Teufel persönlich kommen würde!

Vor Byrons geistigem Auge erschien das Bild, das den *Longarm* zeigte, der wie ein Korken im Flaschenhals saß, gewillt, endlich nach oben zu stoßen. Und dann – ohne jede Vorwarnung – starb das Jaulen der Zyklonen; die Maschinen schwiegen, und eine unheilschwangere Stille breitete sich in dem Raum aus.

Jetzt!

Wie der Bremser in einem Zweierbob – einer altmodischen Sportart, für die Byron sich als Kind sehr interessiert hatte – brachte er den Schienenwagen in Bewegung, direkt auf den Rand des Ernterüssels zu. Ein Vabanquespiel, ein Wagnis ohne jede Erfolgsgarantie, denn alles hing vom richtigen Timing ab. Was im Rüssel geschah, war Byron klar, doch wie lange würde es dauern? Dem *Longarm*, der sich mit seiner ganzen Kraft und Antriebsenergie nach oben geschoben hatte, fehlte ganz plötzlich die Widerstandskraft der Zyklonen.

Das Ergebnis konnte nur so aussehen: Das Tier schoss nun tatsächlich

wie ein Korken in die Höhe – direkt auf sein Ziel zu, doch es verlor dabei jegliche Kontrolle. So hoffte Byron jedenfalls. Und oben, da wartete eine böse Überraschung auf den Leviathan der Tiefe.

Alles ging so schnell, dass Byron hinterher kaum noch sagen konnte, was im Detail abgelaufen war. Er sah den Kopf des Tieres – die Faust, die sich weit geöffnet hatte. Er sah die Dolchzähne, doch das alles war nur ein flüchtiger Gedanke, ein Eindruck. Mehr nicht. Byron aktivierte seine letzten Kräfte und gab dem Schienenwagen den entscheidenden Stoß. Der Dorn bohrte sich direkt unter dem Kopf des *Longarm* in das Tier hinein.

Der Wagen wollte nach oben schnellen, doch die Schienen hielten ihn fest. Sie wollten nachgeben, doch sie hielten der enormen Belastung stand. Den Rest erledigte der *Longarm* selbst. Er hatte keine Chance, denn wie ein Pfeil, abgeschossen von einem starken Langbogen, sauste er in die *Tyche* … und schlitzte sich dabei komplett auf.

Byron fühlte wie eine schleimige Flüssigkeit sich über ihm ergoss, die sich in Ohren, Nase und Mund drängte und ihm die Luft raubte.

Etwas Weiches traf seine Schulter. Vielleicht der Magen des Meeresherrschers? Die Innereien des *Longarm* füllten den Lagerraum, ergossen sich wie apokalyptischer Brei in alle Richtungen. Hensley rannte um sein Leben. Mit wirklich letzter Kraft erreichte er die Schleusentür, drückte sie hinter sich zu. Dann übergab er sich vor Ekel.

Es dauerte Minuten, bis Byron in der Lage war, die Sprechverbindung zu Prior zu schalten.

»Es ist vorbei, Mister Prior. Schnorchel einziehen, wenn das überhaupt noch geht. Dann langsame Fahrt voraus – Richtung Trockendock B. Die Reparaturen werden ein Vermögen kosten …«

Prior lachte leise. »Mit dieser Prachttrophäe an Bord, wird man uns dennoch willkommen heißen, Skipper.«

Byron war da nicht so sicher. »Viel ist von dem *Longarm* nicht übrig geblieben. Und – absolutes Stillschweigen über unsere derzeitige Position. Da unten liegt nach wie vor ein Schatz, und den gedenke ich mir später zu holen … und Sie sind mit von der Partie, Mister Prior.«

»Verstanden, Skipper. Wir sehen uns hier im Steuerraum?«

Byron wartete einen Moment, erst dann erwiderte er.

»Aber erst nach einer ausführlichen Dusche. Ich fühle mich, als hätte ich ein Schlammbad beim Teufel genommen. Oder besser *im* Teufel. Ende und aus, Mister Prior …«

*

Valentina Duchamp rümpfte ihre durchaus als klassisch-schön zu bezeichnende Nase, als ihr die Wasserwelt Marina III entgegenzukommen schien.

Natürlich war es genau andersherum, denn das Shuttle brachte Valentina, Botschafterin Moll und Wanda Ndogo vom Schiff auf den

Planeten, der nur über einen Raumhafen verfügte. Die verschwindend geringe Landmasse auf Marina III ließ wirklich nicht mehr zu. Wanda Ndogo, die neben Valentina saß, fühlte sich schon wieder an die STERNENFAUST erinnert. Sie konstatierte in Gedanken, dass es auch ganze Planeten gab, die mit Platzmangel zu kämpfen hatten. Der Massai war der skeptische, eher abweisende Blick von Valentina nicht entgangen.

Die beiden jungen Frauen hatten ein stilles Abkommen getroffen – bei offiziellen Gelegenheiten blieben sie beim steifen *Sie*, ansonsten waren sie zur vertraulichen Anrede übergegangen. Wanda neigte sich in Valentinas Richtung.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass du von der wasserscheuen Fraktion bist – oder?«

Valentina Duchamp lächelte ein wenig schief. »Ich schwimme wie ein Fisch, aber ich mag so einseitige Verhältnisse wie dort unten nicht. Schau dir das an. Wasser – wohin du auch schaust. Und dann diese vollkommen verrückte Sonne. Ich kann einfach nicht glauben, dass dieser Blitzwerfer dort oben so harmlos ist, wie man uns erzählt.«

Wanda nickte. Die Sonne, die über der Wasserwüste von Marina III am Himmel stand, schien tatsächlich von beunruhigender Aktivität zu sein. Ihre Corona war ungemein stark ausgeprägt, ständig schienen ihre Protuberanzen das Ende des Gestirns in nächster Zukunft anzukündigen – von dem Stern, dessen gesamte Oberfläche ständig von Explosionen und mächtigen Gasauswürfen gequält wurde, ging etwas Böses aus. Zumindest für den Betrachter, der die beruhigenden – und durchaus auch unverständlichen – Erklärungen der Wissenschaftler nicht akzeptieren mochte. *Pretender* war ein populärer Ausdruck für diesen seltenen Sonnentyp. *Täuscher. Oder Heuchler.*

In Wahrheit war der Stern Marina ein Stern vom Typ Brauner Zwerg – er war nicht groß, dafür stand er seinem dritten Planeten umso näher und machte deshalb auch diesen überdimensionalen und fast schon bedrohlichen Eindruck auf Menschen von der Erde.

Beruhigen konnte Wanda Ndogo das allerdings nicht, sowenig wie Valentina, denn die traute ihren Augen im Prinzip sehr wohl. Unbeeindruckt von diesem merkwürdigen Himmelsgestirn schien nur Jefica Moll zu sein.

Vielleicht ist sie aber auch nur besser als andere darin, ihre Ängste für ihre Umwelt unsichtbar zu machen. Oder? Wanda war da nicht so sicher. Sie lenkte sich selbst ab, indem sie den Raumhafen betrachtete, dem sie nun immer schneller näher kamen. *Ein Raumhafen ist doch wie der andere …* auch wenn dieser hier extrem Platz sparend gebaut worden war. Viele der üblicherweise oberirdischen Einrichtungen hatte man in die Tiefe verbannt. Landmasse war auf Marina III ein wertvolles Gut, mit dem man geizte, die größte Insel besaß etwa die Größe von Australien.

Diesen Eindruck jedoch revidierte Wanda Ndogo wieder, als man die drei Frauen nach der Landung zum Hauptsitz des »ALG-Food«-Konzerns fuhr. Der Weg war schon nach gut 20 Minuten bewältigt.

Valentina Duchamp pfiff anerkennend durch die Zähne, was Moll mit einem breiten Grinsen quittierte.

»Nicht übel, was? Sag mir einer, die hätten nicht ein paar Millionen im Sparstrumpf, den man für ein wenig Sponsoring aufschlitzen kann.« Jefica Moll wies mit ihrem fetten Zeigefinger auf den Konzernsitz, den *»ALG-Food«* auf Marina III errichtet hatte. Natürlich waren die Algenspezialisten auf unzähligen Welten vertreten, deren Meere voll mit den Ernteschiffen der Firma waren. Doch hier, auf Marina III hatte wohl alles begonnen, was den Konzern später einmal so groß hatte werden lassen.

Der gesamte Gebäudekomplex erschien aus der Entfernung wie ein gigantisches Ernteschiff. Die Architekten hatten sich wirklich große Mühe gegeben, eine nahezu perfekte Illusion entstehen zu lassen. Valentina Duchamp sog die Luft reichlich lautstark ein, was ihr verwunderte Blicke der Begleitmannschaft einbrachte, die *»ALG-Food«* für die Delegation bereitgestellt hatte. Man hätte die Männer natürlich auch *Aufpasser* nennen können, doch Jefica Moll hielt sich da noch zurück.

Valentina schnalzte mit der Zunge. »Hier riecht es nicht nach Algen und Fisch – hier stinkt es nach Geld. Rudenko wusste schon, wohin er uns schicken musste.«

»Ja«, schmunzelte Jefica Moll. »Und wir freuen uns auch, dass er Sie mitgeschickt hat. Vielleicht haben Sie ja doch Lust, zu uns zu kommen, Schätzchen!«

Der Empfang im Inneren der Zentrale war höflich-freundlich, doch er zeigte Jefica Moll deutlich, dass ihre Anwesenheit hier nicht unbedingt so vorrangig behandelt wurde. Man wies den Frauen drei luxuriös ausgestattete Apartments zu – sie ganz einfach nur *Zimmer* zu nennen, das wäre sicher nicht fair gewesen. Wanda registrierte den Pomp, doch sie fragte sich, was sie mit einem solchen Aufwand anfangen sollte? Das war nun sicher nicht ihre Welt, und Luxus schien auf einer Welt wie Marina III auch merkwürdig fehl am Platz zu sein.

Valentina Duchamp trat durch die Verbindungstür, die ihr und Wandas Apartment voneinander trennte – wenn man sie denn verriegelt hätte.

»Schau an, auch bei dir alles in den gleichen Farben gehalten – Grün für das Algenzeug, das Gold steht für die Kohle, die ›ALG-Food‹ damit gemacht hat. Aber es sei ihnen gegönnt.« Ganz automatisch hatte die Sicherheitsfanatikerin damit begonnen, Wandas Räume nach Wanzen zu untersuchen. Das steckte in der Agentin einfach so drin. Fündig wurde sie allerdings nicht, was aber nicht heißen sollte, dass *»ALG-Food«* seine Gäste nicht bespitzelte. Wahrscheinlich verfügten die Sicherheitskräfte der Firma über die neuesten Techniken, die man nicht so einfach aufspüren konnte.

Eine junge Frau, die sicher aus einem Model-Katalog entsprungen war, betrat den Raum. Ihr Lächeln wirkte wie eingemeißelt. Ihr natürlich algengrünes, enganliegendes Kleid warf nicht eine einzige

Falte – das war Wanda alles zu künstlich, zu perfekt. Valentina sah das nicht anders, denn sie verzog missbilligend die Mundwinkel.

»Die Herren lassen nun bitten.« Dann wandte die Frau sich wie eine Aufziehpuppe um und tippelte aus dem Apartment ohne sich davon zu überzeugen, dass man ihr auch tatsächlich folgte. Wanda Ndogo und Valentina Duchamp setzten sich in Bewegung. Die Agentin war alles andere als begeistert.

»Die Herren – aha. Sie lassen bitten«, knurrte sie. »Die sollen nur aufpassen, dass sie nicht die falschen Bitten aussprechen. Dagegen bin ich nämlich allergisch.«

Wanda legte einen Finger an ihre Lippen, immerhin musste man ja nicht sofort alle seine Ressentiments sofort aussprechen. Doch Valentina genoss es, nicht inkognito auftreten zu müssen und tat so, als hätte sie die Geste nicht bemerkt. Erst als Jefica Moll zu ihnen stieß, beruhigte sich die Agentin. Irgendwie gefiel ihr das hier alles überhaupt nicht. Am wenigsten der Gedanke, in den kommenden Stunden höfliche Floskeln und unsinniges Gerede über sich ergehen lassen zu müssen. Solche Gespräche verliefen doch im Prinzip immer gleich.

Doch wie sehr sie sich da irrte, wurde ihr schon sehr bald bewusst.

*

Mit offenem Mund starrte Valentina Duchamp auf den Anlegesteg, der sich an der Meeresseite des Gebäudes anschloss. Auch Wanda staunte: Nach einem Konferenzraum sah das hier aber wirklich nicht aus. Und an der Anlegestelle lag ein Prunkschiff, wie die Agentin es zuvor noch nicht gesehen hatte. Den anderen beiden Frauen erging es nicht viel anders, doch sie versteckten ihre Überraschung perfekt.

Am Steg warteten vier adrett gekleidete Männer – sicher ein wenig altmodisch, jedoch stilecht in schwarze Anzüge gewandet – die Wanda Ndogo vollkommen unbekannt waren. Nicht so Jefica Moll, denn die Botschafterin war es gewohnt, ihre Hausaufgaben zu machen, bevor ein erster Kontakt zustande kam.

Valentina Duchamp konnte den Blick nicht von diesem Schiff lassen – daher bekam sie mehr oder weniger nicht mit, wie perfekt und höflich sich Jefica Moll hier aufführte. Dieses Schiff war sicher das größte Ernteschiff, das die Agentin bisher gesehen hatte. Seine ganze Formgebung war schnittiger, viel weniger plump als die der üblichen Kähne. Zudem machte es den Eindruck, als wäre es erst gestern vom Stapel gelaufen. Die Außenhaut war in einer begeisternden Technik bemalt worden. *Nannte man das bei Schiffen so? Bemalen …*? Gleichgültig, denn Valentina konnte sich daran nicht satt sehen.

Das Motiv waren Algen – was wohl sonst? Doch dieser grüne Unterwasserdschungel überzog das ganze Schiff in all seinen Spielarten. Je länger Valentina sich vom Anblick dieses Schiffes faszinieren ließ, umso mehr steigerte sich bei ihr das Gefühl, die

Malerei wäre äußerst lebendig, würde sich bewegen … wie in einem Film.

Wanda Ndogo hatte dieses Phänomen ebenfalls entdeckt und ließ sich davon einfangen. Nur Jefica Moll war vollkommen in das Gespräch mit den Vertretern des Konzerns versunken. Mit Recht, denn den ältesten der Herren hatte sie natürlich sofort erkannt:

»Mister ALG-Food« höchstpersönlich! Der beinahe 95jährige Baal Senok war der Sohn des Firmengründers, und erst durch ihn war *»ALG-Food«* wirklich groß geworden. Seine Kontakte zu Rudenko und anderen Größen mit Einfluss waren legendär. Rudenko musste wirklich die Werbetrommel für Jefica Moll gerührt haben, denn nur so war die persönliche Anwesenheit der Grauen Eminenz hier zu erklären.

»Botschafterin«, sagte er nun höflich. »Ich habe es mir zum Prinzip gemacht, meine liebsten und teuersten Gäste nicht in einem muffigen Konferenzraum zu empfangen, sondern sie bei einer Fahrt mit dem Flaggschiff der *›ALG-Food‹* – der *Marina* – zu unterhalten. So versteht jeder am besten, was wir tun, wie wir es tun – und welchen wertvollen Beitrag zum alltäglichen Leben in den Solaren Welten wir damit leisten.«

Jefica Moll dachte sich ihren Teil: *Teuerste Gäste, aha. Einverstanden, ich werde dir schon teuer genug werden, du Beitragleister. Meine Spezialität! Warte nur ab.*

»Eine wundervolle Idee. Meine Damen und ich sind begeistert.« Valentina allerdings machte nicht den Eindruck, vor Freude in die Luft hüpfen zu wollen. Je länger sie auf die Bemalung der *Marina* sah, desto eigenartiger wurde ihr. Seekrank an Land … wie mochte das auf der offenen See werden?

Keine zwei Stunden später wusste sie es.

*

Wanda Ndogo spazierte über das Deck des Schiffes. Die Massai genoss den etwas heftigen Wellengang und ließ sich die frische Brise um die Nase wehen. Jefica Moll hatte sich mit den Herren der Konzernspitze in den Bauch der *Marina* zurückgezogen. Dort unten herrschte tatsächlich Luxus pur! Jefica wusste, das diese nicht Wandas Welt war – es aber in naher Zukunft werden sollte. Jefica hatte einen Narren an der Massai gefressen. Es waren nicht nur lose Sprüche, wenn sie davon sprach, Ndogo als ihre Nachfolgerin aufzubauen.

Wanda hatte diplomatisches Talent, doch sie war noch viel zu sehr der kleine Sergeant von der STERNENFAUST. Moll war klar, dass man die dunkelhäutige Schönheit nicht drängen durfte. Ihre Begabung für Organisation – die sie auch schon in der Funktion des Versorgungsoffiziers gezeigt hatte – würde noch wachsen – unter der Anleitung von Jefica. Doch jetzt fehlte der Massai noch das Stehvermögen und die Erfahrung bei langwierigen Verhandlungen.

Daher hatte Moll Wanda gebeten, sich ein wenig auf der *Marina* umzuschauen.

Selbstverständlich unverbindlich!

Was sie dabei lernte, war, dass es Menschen gab, die diese Fahrt über die Reling gebeugt zu »genießen« schienen. Wanda Ndogo empfand tiefstes Mitleid mit Valentina Duchamp, deren Gesichtshaut wirklich eine ungesunde Färbung angenommen hatte.

Ihren Mageninhalt hatte die Sicherheitschefin von Botschafterin Moll bereits den Algen und Fischen geopfert. Wanda Ndogo zögerte nicht lange. Sie verließ Duchamp nur für wenige Minuten, dann war sie mit einer Injektionspistole bewaffnet zurück. Ohne Valentinas Einverständnis abzuwarten, jagte sie ihr den Ampulleninhalt in den linken Oberarm. Die Rothaarige wehrte sich in keiner Weise – wie hätte sie das auch tun sollen? Ihr ganzer Körper fühlte sich wie Wackelpudding an.

Das Mittel begann schon nach Minuten zu wirken. »Was hast du mir da injiziert? Ein Zaubermittelchen deiner Vorfahren?«

Wanda Ndogo lächelte still und zufrieden, denn man konnte wirklich zusehen, wie die Farbe wieder in Valentinas Gesicht zurückkehrte. »Nur etwas, das den Gleichgewichtssinn ein wenig paralysiert und beruhigt … und deinen Magen wieder von außen nach innen stülpt:«

»Erwähne das Wort *Magen* bitte nicht wieder in meiner Gegenwart. Jedenfalls nicht, solange wir auf dem Schiff sind.« Valentina schluckte hart und trocken.

Wanda lehnte sich gegen die Reling und lenkte das Gespräch auf andere Dinge. »Man sagt ja, diese merkwürdige Sonne sei der Grund für die sagenhafte Algenvielfalt und die Menge, die hier anfällt. ›*ALG-Food*‹ dürfte tatsächlich ein steinreicher Konzern sein, denn ihre Produkte findet man überall.«

Valentina Duchamp machte eine abfällige Bewegung. »So reich wird man aber nur, wenn man mit brennendem Geiz gesegnet ist. Dieser Baal Senok wird Moll freiwillig keinen Silberling überlassen.« Mit jeder Minute fühlte sie sich wohler. Das Zeug, das Wanda besorgt hatte, hatte tatsächlich etwas von einem Zaubermittelchen. Sie konnte sich schon besser konzentrieren und selbst der leichte ständige Fischgeruch in der warmen und feuchten Luft ließ sie nicht mehr würgen. »Schau dir nur einmal die Erntemethode an, die hier angewandt wird. Hightech? Weit entfernt davon. Das sind Seelenverkäufer, mit denen die Skipper hier arbeiten müssen. Zudem stecken die Männer in Knebelverträgen, die sie zu besseren Sklaven von ›*ALG-Food*‹ machen.«

Valentina Duchamp war durch und durch Profi. Natürlich hatte sie sich vorab ausführlich über die Verhältnisse auf Marina III und die Machenschaften von »*ALG-Food*« informiert. Überraschungen mochte sie überhaupt nicht.

»Die Schiffe, die man den Skippern zur Verfügung stellt, sind eiserne Särge – man munkelt von ungezählten Kähnen, die mit Mann und Maus untergegangen sind. Und glaub nur nicht, dass es eine

funktionierende Rettungsflotte gibt. Die spart sich ›*ALG-Food*‹ einfach mal so. Wer in schwere Seenot gerät, der kann nur hoffen, dass ein anderes Ernteschiff ihm hilft. Doch da die Skipper sich untereinander meist spinnefeind sind, passiert das nicht eben häufig.«

Längst hatte Valentina den uniformierten Lackaffen entdeckt, der sich den beiden Frauen näherte. Daher beendete sie ihren Diskurs über die Methoden von »*ALG-Food*«, denn den musste außer Wanda sicher niemand hören.

»Darf ich die Damen zu einem Besuch auf der Brücke einladen? Mein Name ist Kapitän Hunter. Mir untersteht die *Marina* – ein prachtvolles Schiff, nicht wahr?«

Valentina fragte sich, ob der grauhaarige Schleimer *Kapitän* für seinen Vornamen hielt, denn den ließ er ansonsten unerwähnt. Ein unangenehmer Mann mit stechenden Augen und einem viel zu weichen Händedruck. Valentinas erster Eindruck von einem Menschen war für sie meist äußerst prägend. Dennoch schlossen die beiden Frauen sich ihm an.

Und der Ausflug lohnte sich. Die Brücke der *Marina* war die schiere Hightech-Perfektion, zumindest klang es so, was Hunter zu erzählen hatte.

»Die *Marina* ist wirklich das schnellste Schiff auf den Meeren des Planeten – und sie gilt als absolut unsinkbar.«

»Das haben in der Vergangenheit schon andere Schiffe von sich behauptet. Viele von ihnen landeten auf dem Meeresboden.« Valentina konnte sich diese Bemerkung einfach nicht verkneifen. Hunter tat sie mit einem mitleidigen Lächeln ab.

Wanda Ndogo allerdings hielt nicht hinter dem Berg mit dem, was ihr hier nicht gefiel. Auch wenn sie es erstaunlich diplomatisch formulierte.

»Die Männer, die auf Marina III die Algen ernten, können wirklich glücklich sein, mit so großartig ausgerüsteten Schiffen arbeiten zu dürfen, Kapitän Hunter. Ich bin beeindruckt – ›*ALG-Food*‹ scheint wirklich eine vorbildliche Organisation zu sein. Alles greift ineinander, alles läuft glatt.«

Man sah Hunter an, wie er um eine Antwort rang. Valentina und Wanda ließen den Mann eine ganze Weile zappeln. Dann beendete die rothaarige Frau die Sache. »Ist schon gut, Kapitän. Stellen Sie Ihre Bemühungen ein. Wir haben genug Hintergrundwissen, da dürfen Sie sicher sein. Zudem geht uns das alles ja im Grunde auch nichts an. Wenn die Männer da draußen Ihnen nicht auf die Füße treten, dann werden wir es sicher auch nicht tun.« Was ja nicht heißen musste, dass sie nicht vielleicht doch einmal einen Hinweis an die Netzdienste oder das Gesundheitsamt der Solaren Welten geben konnten.

Valentina hoffte, dieser Ausflug hier – die ganze Mission – würde rasch beendet sein. Ihr Gerechtigkeitssinn rebellierte mächtig, wenn sie an die Arbeitsbedingungen der Algen-Skipper dachte. Und dass sie dies alles im Grunde nichts anging, das war wohl auch eine falsche

Aussage, doch das wurde ihr erst eine Minute später deutlich vor Augen geführt.

Überdeutlich sogar!

*

»Kapitän.« Die Stimme des Navigators der *Marina* klang verunsichert. »Ein Havarist mit Kurs auf Trockendock B. Wir müssen einen Ausweichkurs einschlagen. Das Ernteschiff schlingert verdächtig stark.«

Kapitän Hunter war verärgert, dass diese Meldung ausgerechnet jetzt kommen musste. Er wich Valentinas ironischem Blick rasch aus. »Ja, und weiter? Dann lassen Sie den Steuermann diesen Ausweichk…«

Die Explosion war heftig. Das in Seenot geratene Schiff war bereits auf Sichtweite heran. Wanda Ndogo stürmte aus dem Steuerhaus, wie die Zentrale auch in diesen Zeiten noch genannt wurde, und betrachtete das Unglück mit eigenen Augen. Die Steuerbordseite des anderen Schiffes brannte lichterloh. Mit Ruß durchzogene Flammen schossen zum Himmel. Valentina war nur Sekunden später neben Wanda.

»Einer der Dieselmotoren ist explodiert. Sie funken SOS. Mein Gott, schau dort hin.«

Wanda Ndogo wusste genau, was Valentina ihr zeigen wollte, doch das hatte die Massai längst selbst entdeckt. Lebende Fackeln sprangen bei dem Havaristen über Bord. Der Wind war heftig, doch Wanda glaubte, die Todesschreie der Männer dennoch zu hören.

»Wir müssen helfen. Haben die denn keine Rettungsboote an Bord? Komm mit.«

Beide stürmten zurück in die Zentrale, wo der Kapitän hektische Anweisungen gab. Es dauerte ein paar Sekunden, bis Valentina begriff, was hier vor sich ging. Doch dann, als sie mit eigenen Augen sah, dass die *Marina* bereits auf Gegenkurs zu dem Ernteschiff gegangen war, riss ihr Geduldsfaden. Hart riss sie Hunter zu sich herum.

»Was für ein Operettenkapitän sind Sie eigentlich? Da sterben Menschen – und Sie fliehen? Verdammt, wir müssen den Leuten doch helfen!«

Hunter trat rasch zwei Schritte nach hinten. Sein Gesicht wurde zu einer Maske aus Unsicherheit und Angst.

»Wir können denen nicht mehr helfen. Wir haben keine Rettungsausrüstung an Bord. Das hier ist ein Vorzeigeobjekt, verstehen Sie das denn nicht?« Kapitän Hunter klang mit einem Mal gar nicht mehr sicher, sondern recht hilflos. »Ein Schiff, mit dem Kunden beeindruckt werden sollen, mehr nicht. Vom Trockendock B aus sind schon Rettungsschiffe unterwegs, doch sie werden zu spät hier sein!«

»Zu spät? Warum?« Valentina Duchamp begriff nicht.

»Ist das nicht offensichtlich? Wenn denen der erste Diesel um die

Ohren geflogen ist, dann wird der zweite folgen – und der wird das Schiff in tausend Stücke zerlegen. Ein Wunder, dass es nicht schon passiert ist. Wir müssen weg, schnell weg!« Jetzt klang Hunter geradezu panisch.

Wanda Ndogo konnte die Augen nicht von den Bildern lassen, die von den Außenkameras auf die Monitore übertragen wurden. Das brennende Schiff schien mit jeder verstrichenen Sekunde größer zu werden. Irgendetwas stimmte da doch nicht.

»Der Havarist kommt uns näher? Wie kann das sein? Die *Marina* ist doch angeblich so schnell und wendig.«

Von Hunter erhielt sie keine Antwort. Es war der Navigator, der – ohne sich zu ihr umzuwenden – die Sache aufklärte.

»Das stimmt, wenn sie voll einsatzfähig wäre. Ist sie aber nicht. Wir fahren mit gerade einmal halber Maschinenbelegung, die restlichen Aggregate liegen im Trockendock. Für eine *Bummelfahrt* wie diese hier reicht das, aber kaum, um einer Katastrophe zu entgehen …«

Für einen Augenblick schien es, als wolle sich Kapitän Hunter auf seinen Navigator stürzen, um ihn zum Schweigen zu bringen. Doch dann wandte er sich nur zu den beiden Frauen.

»Er hat recht, er hat ja recht! Wir haben nicht ausreichend Geschwindigkeit zur Verfügung, um genug Wasser zwischen uns und das Wrack dort zu bringen.«

Valentina blickte Wanda an. »Also ist die *Marina* auch nur eine Täuscherin, ein *Pretender*, wie die Sonne da oben am Himmel. Wir müssen Miss Moll warnen.« Doch die Stimme des Navigators hielt sie auf.

»Zu spät! Der zweite Diesel kollabiert – bringt euch in Sicherheit!«

Valentina registrierte entsetzt, wie kopflos die Steuercrew des Schiffes reagierte. Die Frauen und Männer ließen sich tatsächlich zu Boden fallen – so etwas wie ein Notfallprogramm schien es nicht zu geben.

Das Schimpfwort *Operettenkapitän*, das Wanda beim Anblick des völlig gebrochenen Hunter einfiel, konnte man getrost auf *Operettenmannschaft* ausweiten. Sie alle hier hatte man ganz sicher nicht nach ihren Fähigkeiten, wohl eher nach ihrem Aussehen rekrutiert.

Wanda Ndogo schrie auf, ließ sich ebenfalls zu Boden fallen. Sie zog heftig an Valentinas Bein.

»Runter mit dir … schnell!« Ehe Valentina nach dem Grund für den Aussetzer der Massai fragen konnte, erhaschte sie einen kurzen Blick auf den Hauptscreen.

Da verstand sie … oh ja, und wie sie verstand!

Eine weitere, letzte Explosion quälte den Havaristen und zerstörte ihn endgültig. Doch ein großes Teil hatte sich von ihm gelöst, raste durch die Wucht der Explosion beschleunigt brennend durch die Luft. Es war nicht zu übersehen, wo es aufschlagen würde.

Nicht im Wasser, sondern exakt mitten in der *Marina*.

Es war ein hartes Ende, das dem Operettenschiff bevorstand …

*

Jefica Moll wurde aus dem Sessel katapultiert, als der Einschlag kam.

Sie konnte ihr aktuelles Gewicht nur schätzen, aber ihr wurde instinktiv klar, dass sie jetzt nichts weiter als eine mächtige Kanonenkugel war, eine lebende Abrissbirne, die quer durch den Raum gewuchtet wurde. Wie viel sie von den sicher kostbaren Einrichtungsgegenständen dabei für alle Zeiten zerstörte, das konnte Jefica nur ahnen. Jeder der unzähligen Aufpralle war wie der Einschlag einer altmodischen Bleikugel auf ihren Körper. Und die Einschläge kamen rasend schnell nacheinander.

Es war ihr auch gleichgültig, denn für sie zählte nur, diesen unfreiwilligen Flug ohne zerschmetterte Knochen zu überstehen. Also rollte sie sich noch in der Luft wie ein Igel zusammen.

Moll hatte Glück, denn schlussendlich landete sie in der außerordentlich weichen Sitzlandschaft, die nahezu den halben Raum einnahm. Drei der vier Gesprächspartner, mit denen Botschafterin Moll bereits zum Teil einig geworden war, lagen mit grotesk verrenkten Gliedern am Boden. Keine Frage – die Männer waren tot.

Jefica Moll versuchte sich zu erheben, aber ihre Körpermassen, die Fettbunker, die ihr wahrscheinlich gerade eben das Leben gerettet hatten, und ihre zahllosen Prellungen machten dieses Unterfangen schwer. Ihr Blick fiel auf die Außenwand des Raumes, der unterhalb der Wasseroberfläche lag.

Risse … feine Risse, in dem teilweise durchsichtigen Glasit! Und die werden sich rasch verbreitern. Da – erste Rinnsale werden schon sichtbar. Das Wasser wird sich seinen Weg suchen. Mit Macht!

Jefica hatte keine Ahnung was geschehen sein mochte. Ein Angriff?

Aber von wem nur? Was mochte da oben geschehen sein?

Oben … das musste jetzt ihr Ziel sein. Sie war sicher, Valentina und Wanda Ndogo würden nach ihr suchen – sofern die beiden Frauen noch lebten. Ja, auch damit musste sie natürlich rechnen; dass eine von ihnen oder sogar beide tot waren. Moll schauderte. Sie mochte gar nicht daran denken, auch nur eine der beiden zu verlieren.

Irgendwie schaffte die Botschafterin es, mit viel Mühe auf die eigenen Beine zu kommen. Die Tür war bei dem Aufprall – oder war es ein Zusammenstoß gewesen? – aufgesprungen. So schnell es ging, bahnte sich Jefica ihren Weg dorthin – was sie dabei an Kleinodien, die aus den Wandvitrinen auf den Boden gefallen waren, unter ihren fleischigen Füßen zertreten mochte, das interessierte sie jetzt nicht. Nahe bei der Tür hörte sie ein Wimmern, das ihren Fluchtinstinkt bremste.

Es war Baal Senok, der eingekeilt zwischen einem Sessel und einem Tisch regelrecht gefangen war. Zudem entdeckte Moll eine klaffende Wunde am Hinterkopf des »ALG-Food«-Chefs. Es stand nicht gut um den Mann, doch im Gegensatz zu seinen Untergebenen hatte er viel Glück gehabt – immerhin lebte er noch. Der Mann war nun wirklich

nicht mehr der jüngste.

Ansprechbar war er allerdings in keiner Weise. Moll hämmerte auf die Sprechtaste direkt neben der Tür, über die man sicher im Normalfall eine Verbindung zu den Stewards herstellen konnte, vielleicht sogar zur Brücke. Doch das hier war nicht der Normalfall. Nicht mal ein Rauschen kam aus den Sprachlamellen. Gut möglich, dass niemand auf der Brücke mehr lebte.

Moll befreite den alten Konzernchef aus seiner misslichen Lage, indem sie den massiven Sessel, unter dem er lag, mit einem Ächzen hoch wuchtete. Doch was sollte sie nun tun? Mit wenigen Schritten war sie auf dem Gang vor der Konferenzkabine. Ihre Augen weiteten sich vor Schreck, denn was sie da sah, war praktisch das Todesurteil für dieses Schiff.

Ein riesiges Metallteil hatte sich in die Hülle der *Marina* gebohrt. Was es genau war, konnte Jefica nicht sagen, doch es stammte sicher von einem der Algenschiffe. Also ein Unfall – ein Zusammenstoß? Warum hatte man die Menschen unter Deck denn nicht gewarnt? Moll konnte ja nicht ahnen, wie schnell alles gegangen war.

Sie alleine hätte es sicher geschafft, den Weg nach oben zu bewerkstelligen. Doch sie konnte Senok doch nicht hier unten sterben lassen! Das Metallteil, dass wie ein Geschoss in der *Marina* steckte, versperrte den direkten Weg zum Oberdeck, aber Jefica hatte es sich vor vielen Jahren zum Prinzip gemacht, sich an fremden Orten immer nach einer Fluchtalternative umzusehen – und zwar frühzeitig.

Das kleine Schott am Ende des breiten Korridors verbarg so eine Art Notleiter, doch Moll befürchtete, ihre geschätzten 150 und mehr Kilo dort nicht hinauf wuchten zu können. Ihre Bewegungsfreiheit war doch weitaus mehr beeinträchtigt, als sie das je offen zugegeben hätte.

Wanda und Valentina würden wie die Affen nach oben klettern … und ich? Manchmal verfluche ich jedes unnötige Pfund an mir … und auch den Grund dafür.

Doch Jammern half jetzt nicht. Solange das Wasser nicht einbrach, war ja noch nichts verloren, machte sie sich selbst Mut. Wenn das jedoch geschah, dann war dies unter Umständen das rasche Ende des Corps Diplomatique, noch bevor es seine Arbeit überhaupt hatte aufnehmen können.

Moll lief zurück in den Raum, der jetzt aussah wie ein durcheinander gewürfeltes Schrottlager und dessen Innenarchitekt bei diesem Anblick wohl einen Schreikrampf bekommen hätte. Ein leises Stöhnen zeigte ihr, dass Baal Senok langsam wieder zu Bewusstsein kam. Seine Kopfwunde allerdings machte einen üblen Eindruck. Jefica Moll schob vorsichtig ein flaches Kissen unter Senoks Nacken.

»Bleiben Sie ganz ruhig liegen, Mister Senok. Hilfe ist schon unterwegs.« Als Botschafter musste man glaubhaft lügen können. *Hilfe wäre wirklich schön – aber von wem?* Sie nahm sich zusammen und durchsuchte den Raum nach irgendwelchen Notfallpacks. Medikamente, Verbandszeug – irgendetwas musste es hier unten doch

geben.

Nichts davon war vorhanden. Auch in den Nebenkabinen nicht, die sie in aller Eile inspizierte. Als sie zurückkehrte, war Senok wieder bewusstlos. Moll befürchtete, dass der Mann die kommende Stunde kaum überleben würde, wenn nicht sofort Hilfe kam.

Ein Ton, wie übereinander reibendes Metall, baute sich plötzlich auf, wurde lauter und lauter, bis er Jeficas Kopf komplett ausfüllte. Das Schiff kämpfte seinen Todeskampf. Moll lachte hysterisch auf, denn wenn die *Marina* sank, wäre sie die erste an Bord, die ihr Leben verlieren musste. Denn Jefica Moll konnte nicht schwimmen!

Und dann – wie um ihre Angst auf den Höhepunkt zu jagen – kam das Wasser.

*

Byron Hensley hatte den Versuch gestartet, ein wenig zu schlafen.

Sinnlos. Die vergangenen Stunden hatten ihn zu sehr aufgewühlt. Das unerwartete Ernteglück, dann das böse Erwachen, als der *Longarm* das Schiff attackiert hatte, schließlich der entscheidende Kampf.

Die *Tyche* hatte keine sonderlich schweren Schäden abbekommen, doch der Saugrüssel ließ sich nicht mehr völlig einfahren, hing nun gute 15 Meter unter dem Rumpf und bremste die Fahrt natürlich erheblich. Dreimal hatte er sich bereits in hohen Nestern verfangen, was die Besatzung des Schiffes gezwungen hatte, ihn auf Tauchgängen loszuschneiden.

Zu gerne hätte Byron das Teil gekappt, doch das ging so nicht, weil es im Bauplan der Ernteschiffe nicht vorgesehen war. Man hätte den Rüssel mit Gewalt entfernen müssen – mit Brennern oder Lasern. Beides hatte die *Tyche* nicht an Bord; außerdem hatte Byron nicht das nötige Kleingeld, die Reparatur zu bezahlen und noch einen neuen Ernteschlauch dazu.

Und so tuckerte die *Tyche* jetzt in Richtung Trockendock B, während unterhalb der Wasserlinie der Rüssel wie ein schlaffer Wurm mitgezogen wurde. Kein erhabenes Bild, das sie bei der Ankunft im Trockendock abliefern würden, wahrhaftig nicht …

Viel Raum nahmen diese Gedanken in Byrons Kopf jedoch nicht ein, denn er hatte genug damit zu tun, sich eine Strategie auszudenken – im Trockendock B würde es einen regelrechten Aufstand geben, wenn man dort die Überreste des *Longarm* zu sehen bekam. Byron hatte sich schon eine halbwegs glaubhafte Ausrede ausgedacht, die zur Erklärung dienen sollte, warum das Tier die *Tyche* angegriffen hatte. Das Wort *Goldalgen* durfte dabei auf keinen Fall auftauchen. Hensley gedachte so rasch wie nur möglich an den Fundort des tiefen Nestes zurückzukehren, ehe *»ALG-Food«* auf die Idee kam, diesen Quadranten an einen anderen Skipper abzutreten.

Byron wollte die Goldalgen, denn sie waren sein Flugticket – weg von

diesem irren Planeten mit seiner durchgedrehten Sonne. Nur weg! Sollten doch andere »*ALG-Food*« reich machen. Er wollte diesen Job nicht mehr haben.

Mit ein wenig Glück sollte die Sache doch machbar sein … nur ein wenig Glück brauchte er!

Andererseits erinnerte er sich daran, dass er sich in der Tradition der Helden sah, die sein Namensvetter Lord Byron so prachtvoll beschrieben hatte. Tragische Heroen, denen im entscheidenden Moment immer etwas ihre Hoffnungen und Sehnsüchte durchkreuzte.

Hensley zuckte zusammen, als Priors Stimme direkt neben seinem Kopf aus dem Lautsprecher kam. »Skipper – bitte ins Ruderhaus. Zwischen dem Dock und uns liegt ein Problem. Besser gesagt sind es sogar zwei.«

»Dann umschiffen wir sie doch einfach.« Byrons Antwort klang genervt. Zusätzliche Probleme waren genau das, was er nun nicht brauchen konnte.

»Geht nicht, Skipper. Kommen Sie hoch und sehen es sich selbst an. Mit Worten ist das schlecht zu beschreiben.« Prior unterbrach die Sprechverbindung einfach. Byron war wütend, doch was blieb ihm jetzt schon für eine Wahl. Missmutig stapfte er nach oben zum Ruderhaus.

Die Außenkameras der *Tyche* waren völlig überaltert, doch was sie hier auf die Monitore zeichneten, das reichte vollkommen aus, um Byrons Nackenhaare sich aufstellen zu lassen. Ein klares Zeichen für nahenden Ärger, dachte er missmutig – so war das bei ihm schon immer gewesen.

Er sah das Wrack, die Reste von dem Ernteschiff. So wie das aussah, waren hier die Motoren explodiert. Scheußlich, denn das dürfte wahrscheinlich niemand an Bord überlebt haben. Und er sah das Prunkschiff von »*ALG-Food*« – die *Marina*, in deren Rumpf, teils über und teils unter der Wasseroberfläche, ein verflixt großes Stück des havarierten Ernteschiffes steckte. Byron konnte sich die Sache zusammenreimen, und er konnte erkennen, dass die *Marina* mit Mann und Maus sinken würde – und das schon bald. Bis vom Trockendock Hilfsschiffe hier ankamen, würde viel zu viel Zeit vergehen.

»Was sollen wir tun, Skipper? Da drüben sind Menschen an Bord …«

Byron wandte sich wütend an seinen Navigator. »Mir ist klar, dass die Besatzung der *Marina* nicht aus zweibeinigen Algen besteht, Mister Prior! Aber wie sollen wir helfen? Schauen Sie sich die Wunde an, in der das Messer noch steckt.«

Prior kannte Byrons oft merkwürdige Vergleiche ja schon. Hensley meinte natürlich den Erntekäfig, der von dem explodierenden Schiff fortgeschleudert worden war. Schlecht war der Vergleich ja nicht gewählt – das hatte wirklich etwas von einem Dolch, der in einem Körper steckte.

»Wenn das aufbricht …« Byron starrte wieder auf die Monitore. »Dann saufen die allesamt ab. Oder sehen Sie ein Rettungsboot, dass dieser Witzkapitän Hunter zu Wasser gelassen hat?« Prior schüttelte

mit dem Kopf. »Werden Sie auch nicht sehen, denn die haben keins – sowenig wie wir. Eine unglaubliche Schweinerei. Wie sollen wir den armen Teufeln dort nur helfen? So nahe heran können wir nicht, sonst reißt uns der Sog des sinkenden Schiffes mit nach unten.«

Prior konnte keine Gegenrede starten, denn Hensley hatte ja recht. Jegliche Sicherheitsgedanken waren bei den Ernteschiffen – und selbst beim Vorzeigeschiff des Konzerns – einfach so beiseite geschoben worden. Marina III hatte da ganz eigene Gesetze, die allerdings nicht der Planet und die auf ihm geltenden Naturgesetze, sondern die Führung von *»ALG-Food«* schrieben. Niemand konnte sie zwingen, sich dem üblichen Standard anzupassen. Man nahm Verluste hin, solange sie in die Kalkulation passten. Auch Verluste von Menschen.

Und mit diesem Unglück hier hatte offensichtlich niemand gerechnet. Die Verkettung von Zufällen war zugegebenermaßen hoch, doch auch das eigentlich Unmögliche konnte passieren.

»Warum sollten wir überhaupt helfen?« Der Navigator sprach aus, was auf dieser Welt durchaus Normalität war. Jeder war sich selbst der Nächste.

Der Konzern lebte es vor – die Skipper hatten diese mehr als fragwürdige Philosophie übernommen.

»Weil ich nicht mit den Wölfen heule.« Prior, der auf der Wasserwelt Marina aufgewachsen war, verstand die Antwort seines Skippers zwar nicht so richtig, aber er ahnte deren Bedeutung. Eine Weile schwiegen die beiden Männer. In Hensleys Kopf rotierten die Gedanken, seine Umgebung trat da weit in den Hintergrund. Die Erinnerungen an so manche waghalsige, oft sogar vollkommen unmöglich erscheinende Rettungsaktion aus seinen Zeiten als Pilot blitzten in seinem Bewusstsein auf. Auch wenn es oft unsinnig erschienen war – er hatte es immer versucht … und oft war dann ein kleines Wunder geschehen.

Warum nicht auch hier?

Warum nicht … so? Ja, das konnte funktionieren. Der Gedanke war irrwitzig, aber oft entpuppte sich der Irrsinn am Ende als einzig richtige Lösung.

»Mister Prior. Wir können den Ernterüssel nicht einziehen, aber wie steht es mit dem Ausfahren?«

Der angesprochene Mann zog die Augenbrauen in die Höhe. Eine vage Ahnung von dem, was der Skipper plante, hatte er nun. Aber war das denn machbar? Mit wenigen Handgriffen überprüfte er den Schlauch und seine verbliebene Funktionalität. »Ja, ist machbar. Er lässt sich noch ausfahren.«

»Wie weit genau?« Byron spürte das Adrenalin, das sich langsam in ihm aufbaute.

»Bis auf maximal 85 Meter – also knappe 280 Fuß Tiefe.«

»Nicht Tiefe, Mister Prior – Entfernung! Können wir so dicht an die *Marina* heran, ohne selbst gefährdet zu werden?« Er wusste die Antwort, doch er wollte auch Priors Meinung hören. Der zögerte nur kurz.

»Ich denke schon. Nicht ungefährlich, aber es geht. Aber Sie glauben, die armen Teufel da drüben können durch den Rüssel hindurch …«

Byron nickte. »Das müsste gehen, besonders dann, wenn wir ein wenig nachhelfen. Sorgen Sie mit den Zyklonen dafür, dass der Rüssel Auftrieb bekommt – er muss so waagerecht wie möglich auf dem Wasser liegen. Und dann … das Schlauchende so nahe wie möglich heran an die *Marina*. Wir bleiben in Funkkontakt.« Mit langen Schritten war Hensley aus dem Ruderhaus verschwunden. Prior musste nicht erst nachfragen, wohin der Skipper hastete.

Byrons Ziel war der Ernterüssel – und er würde an seinem Ende den Schiffbrüchigen der *Marina* beim Einstieg in die rettende Öffnung helfen.

Schließlich war das sein Job. Der Job des Skippers eben, der im Ernstfall auch schon einmal zum Helden mutieren musste. *Bleibt nur zu hoffen, dass ich nicht wieder zu einem von Lord Byrons Antihelden mutiere*, dachte Hensley sarkastisch.

Prior wandte sich der Kontrollkonsole des Rüssels zu. Seine Finger flitzten über die Touchscreens der Instrumente. Kein leichter Job, den Hensley ihm da aufgedrückt hatte, doch der Navigator glaubte, dass der verrückte Plan vom Lord vielleicht tatsächlich funktionieren konnte.

Er jedenfalls würde sein Bestes geben …



Jefica Moll war verzweifelt darum bemüht, den Kopf von Baal Senok über Wasser zu halten – und den ihren gleich mit. Das Leck in der *Marina* vergrößerte sich von Sekunde zu Sekunde. Nur eine Sache von Minuten, vielleicht auch nur noch Sekunden, bis das Metallgerüst sich endgültig lösen würde. Dann gab es für die Wassermassen kein Halten mehr.

Das Schiff ist praktisch unsinkbar … – diese Worte hatte sie vor nicht sehr langer Zeit aus dem Mund des Mannes gehört, den sie jetzt vor dem Tod durch Ertrinken zu bewahren versuchte. *Praktisch unsinkbar …* das hatten Reeder schon in vergangenen Jahrhunderten von ihren Schiffen behauptet. Moll erinnerte sich an eine Dokumentation, die den Titel *»Die Titanic«* getragen hatte.

Unsinkbar – pah! Die *Marina* konnte man natürlich in keiner Weise mit dem Luxusdampfer vergleichen, der im Jahre 1912 untergegangen war; dagegen war die *Marina* ein Gummiboot für Kinder. Doch das Endergebnis würde gleich lauten.

Lebte an Deck noch jemand? Wenn ja, dann mussten die dort oben doch wissen, in welchen Schwierigkeiten die Passagiere im Rumpf steckten. Warum kam dann niemand um zu helfen? Moll fluchte herzhaft und riss sich dann zusammen.

Jammern hatte ihr im Leben noch nie geholfen. Im Grunde war es

immer so gewesen, dass nur sie allein sich aus dem Fettnapf hatte ziehen können, in den sie getreten war – hier würde das nicht viel anders sein. Das Problem, und Jefica Moll gab es nicht gerne zu, waren ihre Körpermassen, die es ganz einfach nicht zuließen, großartige Kletterpartien zu bewältigen. Schlussendlich hätte in diesem Fall auch das Senok und ihr nicht mehr geholfen, denn das Wasser würde über kurz oder lang die Decke erreichen. Und dort war Endstation. Hätte sie schwimmen können, dann wäre da vielleicht noch ein Weg über den Korridor möglich gewesen, doch so … Außerdem verhinderte das Zusatzgewicht von Baal Senok jeden Versuch in dieser Richtung.

Mit der größten Anstrengung hatte die Botschafterin es geschafft, das Sideboard zu erklimmen, das sich die gesamte Wand lang erstreckte. Irgendwie gelang es ihr sogar, Senok zu sich nach oben zu ziehen. Das ganze hatte ihre Kraftreserven nahezu komplett erschöpft. Doch das Wasser stieg bedrohlich schnell zu ihr hoch.

Moll fühlte die Panik in sich hochsteigen. Am liebsten hätte sie laut um Hilfe gerufen, doch diese Peinlichkeit ersparte sie sich selbst. Hören würde sie ja eh niemand. Valentina und Wanda! Wenn die beiden jungen Frauen noch lebten, dann setzte Jefica all ihre Hoffnung auf sie.

Aber sie sollten sich besser beeilen …

Senok kam zu sich. Er stöhnte erbärmlich laut und schien plötzlich hellwach zu sein, als er sah, was um ihn herum geschah. »Aber das gibt es doch nicht! Das geht nicht! Wir können nicht sinken!«

Moll platzte der Kragen. »Alles sinkt, wenn man ihm ein ordentliches Loch in die Flanke schlägt, Sie Trottel! Also reden Sie keinen Unfug, Senok. Hier gibt es ja nicht einmal Rettungswesten – das Fehlen der Beiboote habe ich schon bemerkt, als ich an Bord gekommen bin. Was ist das, Senok? Dummheit oder unerträglicher Geiz?«

Es kam keine Antwort, denn Senok war wieder bewusstlos. Die Wunde an seinem Kopf blutete heftig. Das sah alles andere als gut für ihn aus … für ihn und Jefica Moll, denn das Wasser kam nun immer schneller. Dumpfe Schläge ließen die Botschafterin zusammenzucken. Das kam von oben. Irgendwer schien sich an den Versorgungsschächten zu schaffen zu machen, die zwischen dem oberen und dem Unterdeck lagen. Etwas krachte – jemand fluchte heftig, dann sauste ein etwa zwei mal zwei Meter messendes Teil der Deckentäfelung nach unten, klatschte auf das steigende Wasser.

Oben wurde ein Kopf sichtbar. Moll hätte vor Freude schreien können – es war der Rotschopf von Valentina Duchamp! »Botschafterin. Alles okay?« Eine reichlich überflüssige Frage, fand Jefica, doch sie nickte nur erschöpft und erleichtert. Letzteres änderte sich jedoch rasch, denn Valentina kam direkt zur Sache.

»Ich lasse ein Seil nach unten … dann schwimmen Sie zur Mitte des Raumes, damit wir Sie nach oben holen können … irgendwie …« Damit spielte Valentina auf Molls Gewicht an. Die schüttelte den Kopf.

»Vergessen Sie es, Kindchen, ich kann nicht schwimmen. Zudem versuche ich hier verzweifelt, das Leben des alten Senok zu retten. Alle

anderen hier unten sind tot. Also – Plan B, Valentina, aber möglichst rasch.«

Die ehemalige Agentin fluchte lautlos vor sich hin. Für Sekunden verschwand ihr Kopf, dann war sie wieder zu sehen. »Bei uns sieht es auch nicht viel besser aus. Wanda geht es gut, doch von der Mannschaft sind nur noch wenige am Leben. Für Sie sehe ich nur eine Möglichkeit – Sie lassen sich vom Wasser zu uns nach oben heben. Keine Sorge, Wanda und ich kommen zu Ihnen. Wir werden Hilfestellung leisten. Sie müssen allerdings nach oben, denn nur von hier aus können wir die *Marina* verlassen.«

»Sind schon Rettungsschiffe da?« Moll versuchte sich Mut zu machen.

»Das … das kann man so eigentlich nicht sagen.« Valentina suchte nach den richtigen Worten, ließ es dann aber. »Das werden Sie dann schon sehen«, winkte sie ab. »Keine Angst, zusammen schaffen wir das schon.« Mit einem eleganten Sprung tauchte Valentina Duchamp in die kalte Flut, die nun schon mehr als halbe Raumhöhe erreicht hatte. Nur eine Sekunde nach ihr folgte Wanda Ndogo. In Molls Augen bewegten die beiden jungen Frauen sich, als wären sie Wassergeborene. Doch das tat für sie jeder, der sich schwimmend über Wasser halten konnte.

Was in den kommenden Minuten geschah, ging über das hinaus, was sie an Angst zu ertragen bereit war. Hilflos – nur gestützt von Valentinas kräftigen Armen – ergab die Botschafterin sich dem Wasser, das ihren massigen Körper in die Höhe trug. Wanda kümmerte sich derweil um den noch immer bewusstlosen Senok.

Als sie das obere Deck mit Ach und Krach erreicht hatten, wurde Moll erst bewusst, dass auch hier das typische Geräusch von Pumpen fehlte, die man in der Regel zur Bekämpfung von einbrechenden Wassermassen benutzte. Gab es die an Bord vielleicht auch nicht? Offenbar hatte die Konzernleitung niemals damit gerechnet, dass die *Marina* einmal in Seenot geraten konnte. Sträfliche Fehler waren begangen worden, die sich nun rächten.

Wanda Ndogo betätigte sich wieder einmal als Krankenschwester. Sie verabreichte Jefica Moll ein Mittel, das deren Kreislauf stabilisieren würde, denn die Zeit der Anstrengung war für die Botschafterin noch lange nicht vorbei. Ein einziger Blick über die Reling reichte Moll aus – was sie zu sehen bekam, das war ungewöhnlich. Doch Moll erkannte dennoch sofort, welcher Gedanke sich dahinter verbarg.

Und dieser Gedanke gefiel ihr überhaupt nicht …

*

Die *Marina* wies bereits eine beunruhigende Schlagseite auf.

Byron Hensley fürchtete, dass die gesamte gewagte Aktion noch viel schneller über die Bühne gehen musste, als er das einkalkuliert hatte.

Irgendwie hatte er es geschafft, sich bis vorne an den Ausgang des

Fangrüssels zu begeben, was wahrlich kein einfaches Unterfangen gewesen war. Der Schlauch schwankte bedrohlich hin und her, schlingerte, sackte nach unten weg, kam dann wieder in eine einigermaßen erträgliche Lage zurück. Prior gab sich wirklich alle Mühe, doch zaubern konnte er sicher auch nicht. Die Zyklonen konnten durch Schub und Sog korrigierend eingesetzt werden, doch das hatte seine Grenzen. Wenn das Paradeschiff von *»ALG-Food«* nun allerdings zu früh sank, dann würde es den Rüssel mit sich in die Tiefe reißen … und Byron gleich mit.

Er konnte nur hoffen, dass die Überlebenden an Bord seinen Plan schnell begriffen. Eine Funkverbindung ließ sich zur *Marina* nicht aufbauen, wahrscheinlich funktionierte da drüben nicht mehr viel. Also verlegte sich Hensley auf Morsezeichen, die er mit einer Lampe in Richtung des im Sinken begriffenen Schiffes absetzte. Steinzeitlich, sicher, aber irgendwer dort an Bord konnte damit ja vielleicht doch noch etwas anfangen.

Es dauerte gut zwei Minuten, dann kam eine Antwort – nur ganz knapp gehalten, doch mehr musste ja auch nicht sein: *Wir versuchen es.*

Die drei Worte nur.

Byron sprang in die Fluten. Sein Thermoanzug würde ihn warm halten, denn auf ihn, den Skipper, kam es nun an. Wenn die Schiffbrüchigen den Abstand vom Schiff zum Schlauch geschafft hatten, dann war es an ihm, ihnen die nötige Hilfestellung zu leisten. Was dann geschehen würde – Byron hoffte, seine verrückte Idee würde funktionieren. Seitlich vom Rüssel baute er sich auf und versuchte mit sanften Schwimmbewegungen seiner Beine eine gute Position zu finden.

Dann gab er das Zeichen zur *Marina*.

Von Byron bis zum Schiff mochten es vielleicht 15 Meter sein – näher konnte Prior den Schlauch beim besten Willen nicht an die *Marina* bringen. Das Luxusschiff ächzte und stöhnte. Der Lärm war hinderlich beim Sprechfunk mit Prior. Byron musste schreien, um die quälende Klage der sterbenden *Marina* zu übertönen.

»Mister Prior, es geht los – alles wie besprochen.«

Die Antwort war nur schwer zu verstehen. »Ich habe gute Sicht über den Monitor. Viel Glück, Skipper!«

In diesem Moment sprang drüben die erste Person über Bord. Es war ein harter Kampf, den der Schwimmer gegen den bereits einsetzenden Tiefensog zu bestehen hatte, doch er bestand die Prüfung. Byron fasste ihn beim Arm, dirigierte den noch recht jungen Mann direkt in den Rüssel hinein … und die Zyklonen begannen zu arbeiten. Sanft wurde der erschöpfte Bursche in den Fangrüssel gezogen, verschwand aus Hensleys Sichtfeld.

Es klappt!

Byrons Adrenalinspiegel schoss in ungeahnte Höhen. Der zweite Schwimmer war bereits auf dem Weg – der dritte folgte. Insgesamt acht Personen von der Besatzung wurden in Sicherheit gebracht. Doch dann

begannen die Probleme erst. Eine dunkelhäutige Frau – nur mit äußerst knapper Unterwäsche bekleidet – ließ sich vorsichtig an der Bordwand nach unten. Um ihre Hüfte trug sie eine Art Geschirr, wie man es bei Rettungsaktionen benutzte. Das Ende des Geschirrs war mit einer Kette an einer Rettungslarve befestigt, wie Byron sie aus Kriegseinsätzen kannte. Im Grunde waren das an ihren Enden verschließbare Rohre aus einem leichten, jedoch extrem robusten Kunststoff, in denen man Verwundete transportieren konnte.

So leicht das Material auch sein mochte – mit seinem *Inhalt* war es definitiv zu schwer für die junge Frau, die nun mindestens ihr doppeltes Körpergewicht gegen den Sog bewegen musste. Das konnte sie nicht schaffen! Byron reagierte schnell. Er verließ seinen relativ sicheren Standort, kam mit kräftigen Schwimmzügen der Frau schnell näher. Ohne zu zögern griff er zu, schob das Gewicht der Larve nach vorne.

Mit letzter Kraft erreichten sie den Rüssel. Die junge Frau atmete schwer, doch sie versuchte Hensley ihre Nachricht so deutlich wie möglich zu übermitteln.

»Drüben sind jetzt noch zwei Frauen. Eine von ihnen kann nicht schwimmen und wiegt gut 160 Kilogramm. Ich muss noch einmal zurück, denn Valentina wird das nicht alleine schaffen.«

Byron schnaufte wie ein Walross, denn auch ihn hatte die Aktion mächtig angestrengt.

»Sie schwimmen nirgendwo hin. Ich mache das.« Dann stellte er den Kontakt zu Prior her. »Mister Prior, ich schwimme noch einmal zum Schiff. Und wenn ich zurückkomme, dann bringe ich Schwerlast mit. Danach ist die Aktion beendet.« Er wartete nicht auf Antwort, sprang zurück in die Fluten.

Wanda Ndogo fühlte sich plötzlich nach hinten weg gezogen. Rasch umklammerte sie die Rettungslarve. Wer dieser Bursche auch gewesen war – er hatte sich eine geniale Rettungsmethode ausgedacht.

Wanda ließ sich bereitwillig *ernten* …

*

Aus Jefica Molls Gesicht war jede Farbe gewichen.

Kreidebleich stand sie neben Valentina Duchamp an der Reling, die sich jetzt immer schneller nach unten senkte. Das, was der Botschafterin nun bevorstand, würde sie umbringen. Es bestand kein Zweifel für sie, dass sie diese waghalsige Rettungsaktion nicht überleben würde!

Sie hatte in ihrem Leben viele aussichtslose Situationen gemeistert: Insgesamt drei Mal war sie an Bord eines Raumschiffes abgestürzt, war in Kriegsgefangenschaft geraten, hatte lange und dunkle Tage in Gefängniszellen verbracht. All das hatte sie nicht umbringen können. Im Gegenteil, es hatte sie nur stärker gemacht.

Doch das hier …

Es fiel ihr nicht leicht es sich selbst gegenüber zuzugeben, aber Jefica Moll hatte Todesangst.

Neben ihr stand Valentina Duchamp. Wie Wanda Ndogo hatte auch sie das vollkommen durchnässte Diplomaten-Outfit ausgezogen, das sie beim Schwimmen nur nach unten gezogen hätte. Die beiden Schönheiten trugen Unterwäsche, die sicherlich funktionell war. Aber wohl jeder Mann im Universum hätte beim Anblick der Zwei verdammt große Augen bekommen.

Baal Senok hatte es geschafft. Zumindest bis zu diesem ominösen Schlauch, in dem schon die Besatzungsmitglieder der *Marina* verschwunden waren.

Menschenernte – makaber, aber doch wirksam. Wer sich das ausgedacht hatte, der verdiente ein Dutzend Orden. Doch Jefica würde sie ihm sicher nicht mehr an die Heldenbrust stecken können, denn der Weg bis hin zum rettenden Ziel würde ihr Ende bringen, davon war sie überzeugt.

»Botschafterin? Es ist soweit.« Valentina hielt Ausschau nach Wanda, doch von der war nichts zu sehen. Dafür kam ein Mann mit langen Schwimmzügen der *Marina* immer näher. Vielleicht war das gut so, denn die Botschafterin mal kurz über Wasser zu halten, das hatte ja gut geklappt, aber mit ihr im Schlepptau schwimmend dem Sog des sinkenden Schiffes zu entgehen, das ging wahrscheinlich über Valentinas Kräfte. Selbst sie hatte ihre Grenzen, die sie auch gut kannte.

Valentina half dem Mann an Bord zu klettern. Für höfliche Floskeln war keine Zeit.

»Gibt es hier noch eine zweite Larve?« Er kam direkt zur Sache.

Valentina schüttelte die rote Mähne. »Ein Wunder, dass wir überhaupt die eine finden konnten. Alles, was hilfreich gewesen wäre, das fehlt hier.«

Der Mann taxierte Moll mit skeptischem Blick. *In eine Rettungslarve hätte die Frau so oder so nicht gepasst.*

»Sprechen Sie es ruhig aus, junger Freund. Für mich braucht man ein Rettungsfloß, nicht wahr?«

Byron antwortete nicht, doch er konnte den Blick nicht vom Gesicht der enorm übergewichtigen Frau lassen. Woher kannte er diese Augen … diesen Mund? Es wollte ihm nicht einfallen, doch das war auch kaum der richtige Zeitpunkt für eine Erinnerungssuche.

»Wenn Sie es selbst so sehen, dann ja, durchaus. Aber was nicht ist, das ist nicht. Also werden Sie ihr eigenes Floß werden. Sie müssen sich nur auf den Rücken legen, sich möglichst überhaupt nicht bewegen. Den Rest machen wir beide dann.« Erst jetzt fand er die Zeit sich Valentina einmal näher anzusehen. Was für eine Frau! Erst war er skeptisch gewesen, doch dieser Frau hier traute er ohne weiteres zu, das gleiche zu schaffen wie er. Und das noch dazu in einer Aufmachung, die Byron im Normalfall in den Wahnsinn getrieben hätte. So aber versuchte er ruhig und cool zu bleiben.

»Das wird Schwerstarbeit, Schönste. Trauen Sie sich das auch zu?«

Valentina warf ihm einen kalten Blick zu. »Mister, unter anderen Umständen würden Sie jetzt schon mit zwei blauen Augen unter Deck liegen, aber dazu haben wir jetzt keine Zeit. Also – wollen wir reden? Oder wollen wir endlich loslegen?«

Irgendetwas in der Stimme der Rothaarigen sagte Byron, dass sie mit jedem Wort die Wahrheit gesprochen hatte. Er sollte sich also ein wenig zurücknehmen.

Hensleys Augen huschten über das Deck des Vorzeigeschiffes. Valentina begann, die Botschafterin zu beruhigen, denn die hatte sich nun so verkrampft, dass Duchamp kaum eine Hoffnung hatte, die Sache zu einem guten Ende bringen zu können.

Byron sah das anders, denn je apathischer die schwere Frau war, umso leichter würde er sie lenken können – und im Wasser spielte das Gewicht eh keine Rolle. Hinter dem Rücken von Jefica Moll nickte er verschwörerisch der Rothaarigen zu, deren körperliche Vorzüge er nur schwer in seinem Bewusstsein ausblenden konnte … ehrlich gesagt gelang ihm das überhaupt nicht. Nur mühsam konnte er sich schließlich wieder auf das eigentliche Problem konzentrieren.

Es war Schwerstarbeit, doch die Hebelwirkung half den beiden. Sie kippten Jefica Moll brutal über die Reling!

Es ging einfach nicht anders, sagte sich Valentina immer wieder – dann hechtete sie der Botschafterin hinterher, die laut schreiend auf die Fluten geklatscht war. Valentina fürchtete, Moll würde nun in Panik geraten und wild um sich schlagend untergehen. Doch es geschah das Gegenteil: Moll schrie, doch sie lang rücklings auf dem Wasser, das gierig versuchte, den massigen Körper in die Tiefe zu ziehen. Doch das gelang ihm nicht. Valentina begriff, dass ihr Retter mit dem lüsternen Blick richtig gelegen hatte – Moll *war* ihr eigenes Rettungsfloß, dessen Auflagefläche den an ihr zerrenden Meeresströmungen widerstand.

Duchamp schwamm in Rückenlage zu Moll, fasste die Botschafterin bei den Schultern und begann mit den Beinen zu rudern – an den Füßen der nach wie vor schreienden Frau schob der Lüstling kräftig mit. Es war kein einfaches Unterfangen, doch es klappte tatsächlich.

Mit vereinten Kräften gelang es ihnen, Jefica Moll in den Schlund des Ernterüssels zu hieven. Dann schaltete Byron den Sprechkontakt zu Prior. »Mister Prior – Einzelfracht kommt. Fahren Sie die Zyklonen hoch … da ist uns ein dicker Fisch ins Netz gegangen.« Selbst Valentina konnte sich nun ein Grinsen nicht verkneifen. Die beiden Retter sprangen zurück in die Fluten, denn Moll sollte einzeln ins Schiff gezogen werden – sicher war sicher.

Die Zyklone begannen aufzuheulen, doch plötzlich war da Molls Stimme, die den Lärm spielerisch übertönte.

»Das habe ich gehört, mein Freund! Darüber reden wir noch!«

Dann verschwand sie aus Valentina Duchamps Sichtfeld.

Die letzte »Fuhre« bestand aus Valentina und dem Mann, der nun auch so erschöpft war, dass ihn nicht einmal mehr die aufregende Figur

der Agentin fesseln konnte.

Die *Tyche* nahm Fahrt auf – Richtung Trockendock B, den – soweit es überhaupt ging – eingezogenen Ernterüssel hinter sich her ziehend.

*

Auf halbem Weg zum Dock trafen sie auf die Rettungsschiffe, die von dort kamen – sie wären viel zu spät am Havariepunkt der *Marina* eingetroffen, dem Prunkschiff, das in einem optischen und akustischen Inferno in der See verschwunden war. Beinahe hätte es die *Tyche* doch noch mit sich in die Tiefe gerissen, doch Prior und Hensley hatten wirklich die letzten Reserven der Motoren ausgereizt und das Chaos verhindert.

Der schwer verletzte Baal Senok und die Überlebenden der Mannschaft wurden an Bord genommen – Moll, Ndogo und Duchamp weigerten sich. Sie blieben an Bord des Ernteschiffs. Sie wollten den Skipper noch etwas genauer kennen lernen. Die Frauen konnten es dennoch kaum erwarten, das Dock zu erreichen.

Alle drei waren mit ihren Kräften am Ende …

*

Jefica Moll drückte die Hände fest auf ihren Bauch und zog die Beine dicht an den Leib.

Embryohaltung. Normalerweise half die schon, die Schmerzen und den Druck zu lindern, doch heute versagte diese Technik kläglich. Als der Summton von der Tür ertönte, streckte sich die Botschafterin rasch wieder aus.

Mit dem Wort »Öffnen« aktivierte sie die akustische Kontrolle – die Tür verschwand lautlos in der Wand.

Wanda Ndogo und Valentina Duchamp traten ein. Beide waren hier im Trockendock B mit neuer Kleidung versorgt worden, wenn die auch nur aus dunkelblauen Overalls bestand. Trotz ihrer Schmerzen musste Jefica Moll grinsen. Selbst ein noch so spartanisch geschnittener Overall war in der Lage, Valentina Duchamps Kurven optimal zu betonen – sie zu kaschieren, das klappte ganz einfach nicht. Und Wanda – die ehemalige Star Corps-Offizierin schaffte es immer wieder, ganz gleich in welcher Aufmachung, etwas Würdevolles an den Tag zu legen. Moll war stolz auf ihre *Mädels*, wie sie die beiden gerne bezeichnete – stolz auch auf sich selbst, denn schließlich hatte sie diese Wahl ja getroffen. Zwar war Valentina offiziell noch bei Rudenko angestellt, doch dass sie wechseln und für Moll arbeiten würde, stand für Jefica schon fest.

Doch trotz ihrer glücklichen Rettung plagten Jefica Moll Gewissensbisse.

»Es tut mir leid, euch zwei in diese Situation gebracht zu haben«, meinte sie schuldbewusst. »Die Gründung des Corps Diplomatique

scheint unter keinem glücklichen Stern zu stehen. Habt ihr erfahren können, wie es um Senok steht?«

Wanda Ndogo lehnte sich mit dem Rücken gegen die Kante des einzigen Tisches, der in diesen Räumlichkeiten zu finden war. Mit dem Sitzen hatte sie so ihre Schwierigkeiten, denn ihre Kehrseite hatte bei der Rettungsaktion im Rüssel ein wenig leiden müssen.

»Er wurde zur Konzernzentrale gebracht. Dort gibt es eine gut ausgestattete Klinik, was verwunderlich ist, wenn man sich so einige Dinge auf der *Marina* ins Gedächtnis ruft. Wie auch immer – Senok wurde operiert. Es geht ihm, wie man uns sagte, mittlerweile wieder besser. Keine Lebensgefahr mehr.«

Moll nickte beruhigt. »Und was ist mit unserem merkwürdigen Retter?«

Valentina lachte auf. »Der ist der Held von Trockendock B. Aber nicht etwa, weil er uns und Senok gerettet hat, nein: In einer der Kammern seines Ernteschiffes hatte er den Kadaver eines Raubfisches, den die Leute hier *Longarm* nennen. Das Exemplar soll das größte sein, das man je gesehen hat. Die feiern unseren Hero hier als großen Jäger.«

Wanda übernahm. »Und gleichzeitig ist man stutzig geworden, denn wo solche *Longarms* auftauchen, da findet man wohl für gewöhnlich die wertvollste aller Algenarten. Man munkelt, *›ALG-Food‹* fertigt daraus ein Mittel, das tatsächlich in der Lage ist, die Hautalterung zu stoppen. Nun fragen sich alle, wo dieser Hensley den *Longarm* getötet hat, denn dort vermuten viele einen wahren Schatz, der noch zu heben wäre.«

»Hensley?« Jefica Moll setzte sich mühsam auf; nach wie vor tobten die Schmerzen durch ihre Bauchgegend … und das würde sicher noch einige Stunden so bleiben.

»Ja, er heißt Byron Hensley. Die meisten nennen ihn hier aber nur *den Lord*. Warum fragen Sie?« Wanda hatte das Gefühl, als würde der Name Hensley irgendetwas bei Moll auslösen. Die Botschafterin versank in der Betrachtung des 3-D-Bildes, das an der Wand hinter Ndogo hing.

Es dauerte eine Weile, bis Jefica Moll wieder in der Realität angekommen war. Hensley, dieser Name hatte wirklich Erinnerungen geweckt, die sie schon beinahe getilgt hatte.

»Ich muss mit dem Mann reden. Wenn er der ist, an den ich denke, dann … Könnt ihr ihn hierher bringen?«

Wanda grinste Valentina an. »Also wenn *du* ihn bittest, dann wird er dir wie ein junger Hund nachlaufen … hechelnd und sabbernd zugleich.«

Valentina Duchamp erhob sich. »Gut«, knurrte sie, »aber eine falsche Bewegung seiner Hände, und ich werde den *großen Jäger* im Meer versenken.«

Als sie den Raum verlassen hatte, wandte sich Wanda noch einmal an Moll. »Keine Sorge, das wird sie nicht machen. Aber was, darf ich fragen, klingt da in Ihnen nach, wenn Sie den Namen des Skippers hören, Botschafterin?«

Moll antwortete nicht. Sie war erneut ganz in ihre Gedanken abgetaucht.

*

Lord Byron hatte es bald satt, ständig auf die Schulter geklopft zu werden, Hände zu schütteln, und sich mit dem Schädel des *Longarm* ablichten lassen zu müssen. Er war kein Jäger, das lag ihm nun überhaupt nicht, denn das Töten von Tieren war und blieb für ihn eine Sache der Notwehr – oder des Selbsterhaltungstriebs, wenn der Hunger einen dazu zwang.

Alles andere – Trophäensammler und Operettenjäger, die sich mit ihren Opfern stolz abbilden ließen – war ihm zuwider! Natürlich hagelte es Angebote von Kaufwilligen, die sich den Faustkopf des *Longarm* nur zu gerne an den Bug ihres Schiffes genagelt hätten. Byron lehnte ab, denn ein Repräsentant von *»ALG-Food«* hatte bereits Interesse bekundet. In der protzigen Firmenzentrale gab es so eine Art Museum – dort würde der *Longarm* zumindest nicht zur Galionsfigur verkommen. Das hoffte Hensley zumindest. Und *»ALG-Food«* zahlte natürlich auch besonders gut.

Zudem hatte man ihm bereits in Aussicht gestellt, dass die Rettung von Baal Senok ebenfalls nicht zu seinem Schaden gewesen sein würde. Dennoch hatte Byron ganz andere Dinge im Sinn. Als er Prior auf sich zukommen sah, stieg sein Adrenalinspiegel schon wieder auf den Gipfel.

»Und? Was haben Sie erfahren?«

Prior setzte sich neben den Skipper, der froh war, in dieser schäbigen Automatenkantine von Trockendock B nicht sofort erkannt und angesprochen zu werden.

»Das Gebiet ist noch für drei Tage auf Ihren Namen gesichert – mehr geht nicht.«

Byron fluchte. Drei Tage! Das war viel zu wenig Zeit, denn die *Tyche* würde nie und nimmer so schnell einsatzfähig sein. Prior versuchte praktisch zu denken.

»Wir müssen uns ein anderes Schiff besorgen. Eine bessere Möglichkeit sehe ich nicht.«

Byron winkte matt ab. »Von welchem Geld? Niemand wird gerade mir etwas leihen. Bis *›ALG-Food‹* für den *Longarm* zahlt, werden Wochen vergehen, das kennt man ja. Verdammt, Prior … die Goldalgen werden uns durch die Lappen gehen. Irgend ein anderer Skipper wird sie sich schnappen und stinkreich werden.«

»Achtung, Besuch von links …«

Prior machte ein verschwörerisches Gesicht. Die Frau, die sich den beiden Männern näherte, konnte zwar Hensleys Probleme nicht lösen, aber seine Stimmung mächtig anheben. Es war die Rothaarige, mit der er gemeinsam die Rettung der mehr als drei Zentner schweren Frau

bewältigt hatte. In der Zwischenzeit wusste Byron auch, dass es sich bei dem »dicken Fisch« um eine Botschafterin gehandelt hatte, doch das war ihm gleichgültig.

Rothaar blieb direkt vor ihm stehen.

»Sie erinnern sich an das ›Rettungsfloß‹? Das will mit Ihnen sprechen. Jetzt. Wenn Sie mir also folgen wollen?« Valentina Duchamp gab sich kurz angebunden, denn sie hegte keine ausgesprochenen Sympathien für den Mann, auch wenn er sich als Retter in höchster Not erwiesen hatte.

Prior erhob sich langsam. »Lady, wir haben hier wichtige Dinge zu besprechen, also werden Sie sich gefälligst gedulden, ja?«

Er sah die Bewegung von Valentina überhaupt nicht, so schnell kam sie. Kraftlos sank er auf seinen Stuhl zurück – sein *Schlaf* würde vielleicht zehn Minuten dauern; verwundert würde er sich fragen, wer den Stein geworfen haben mochte, der ihn in das Land der Träume versetzt hatte.

Hensley sah die schöne Frau ungläubig und ein wenig verängstigt an. Dann hob er beide Hände. »Okay, ich komme ja schon mit. Wer könnte eine Bitte von Ihnen auch schon ausschlagen? Ich folge Ihnen, wohin Sie wollen …«

»Was ich will, das steht hier nicht zur Debatte. Botschafterin Jefica Moll will Sie sprechen. Den Rest wird sie Ihnen sicher gerne selbst sagen.«

Valentina wandte sich um und ging los. Sie war sicher, der Bursche würde ihr folgen. Dass er ihr dabei auf das Hinterteil starren würde, stand für Duchamp außer Frage.

Sie konnte ja nicht wissen, dass Byron Hensley in diesem Moment ausnahmsweise keinen Sinn für die weibliche Schönheit hatte. In seinen Gedanken drehte sich alles um den Namen, den er soeben gehört hatte.

Jefica Moll … das Gesicht der Übergewichtigen war ihm gleich bekannt vorgekommen. Nun noch dieser Name. Es waren längst verschüttete Erinnerungen, die sich da ihren Weg in sein Bewusstsein bahnten.

Als die rothaarige Schönheit schließlich vor einer Tür stehen blieb, war die Konfusion in Byrons Kopf auf dem Höhepunkt angekommen. In dem Raum, den sie betraten, warteten zwei Frauen – der einen, der dunkelhäutigen, hatte er geholfen, die Rettungslarve in den Ernterüssel zu hieven; die andere war ohne jeden Zweifel die Botschafterin.

Die Frau saß auf ihrer Liege. Ihre Augen … es waren die Augen, ganz klar! Auch wenn – doch Hensley kam nicht dazu, den Gedanken zu Ende zu denken. Denn schon klang die klare Stimme der Botschafterin durch das Quartier. *»Denn der Engel des Tod's kam mit Sturmesgewalt, und blies auf die Feinde verderblich und kalt.«*

Die beiden jungen Frauen blickten einander verwundert an – sie hatten keinen blassen Schimmer, was Moll da von sich gegeben hatte. Doch Byron Hensley wusste es nur zu genau. Und nun brach die Sperre in seinen Erinnerungen auf. Er sah alles so klar vor sich. Ohne

zu zögern antwortete er der Botschafterin.

»Und es ward nicht der schlafenden Augen mehr wach, und es hob sich noch einmal ihr Herz … und es brach.«

Dann war die Szene wieder vor Byrons Augen, alles war wieder da … alles, was nun beinahe zwanzig Jahre her war.

So deutlich …



Im Jahr 2237 – Eine Militärbasis irgendwo im All

Die Zeit zwischen den Kampfeinsätzen konnte man sicher nicht ernsthaft Freizeit nennen. Es war die hochnotwendige Regenerationszeit, die jeder der Kampfpiloten brauchte. Dieser Krieg würde sie alle zwischen seinen Fingern zerreiben. Oder zwischen seinen Krallen, denn mit Fingern konnten die vogelähnlichen Kridan nicht dienen.

Jägerpiloten sah man in diesem Etablissement auf dieser Star Corps Basis in der Nähe zur kridanischen Grenze sicher selten, doch auch da gab es Ausnahmen. Den *Lord* kannte man hier natürlich, wenn auch nur die wenigsten wussten, welcher Art sein Job war. Natürlich sah es das Star Corps nicht so gerne, wenn seine Piloten sich in diesen Lokalitäten herumtrieben.

Das brachte kein gutes Renommee, wenn diese Elitepiloten hier zu den Stammgästen zählten.

Renommee, Ehre, Ansehen – es war ja nicht so, dass Byron Hensley mit diesen Begriffen nichts anzufangen wusste, doch er fand, dass sie im Star Corps häufig überstrapaziert wurden. Wer ständig sein Leben riskierte, wer jeden Tag – buchstäblich – die Todeskralle im Nacken spürte, der brauchte auch einmal Abwechslung.

Das war allerdings nicht der Grund für Byrons Anwesenheit in dieser Pinte. Zumindest nicht heute. Es ging vielmehr um eine kleine Nebentätigkeit, die er allerdings streng geheim halten musste.

Byron Hensley schmuggelte.

Keine Drogen, nein. Auch keine Alkoholika oder andere feine Sachen, die bei der sogenannten kämpfenden Truppe äußerst beliebt waren. Und warum war das so? Weil die Führung einer solchen Truppe einfach nicht zu begreifen schien, dass Soldaten Menschen waren. Menschen, mit all ihren Vorzügen und Fähigkeiten – und all ihren Schwächen. Doch auch wenn viel Geld damit zu verdienen gewesen wäre, damit handelte Byron Hensley nicht.

Byron Hensley schmuggelte Menschen.

Ja, auch wenn es für einen normal denkenden Menschen schier unglaublich war, so gab es doch Personen, die hinter die feindliche Front wollten. Die Gründe waren mannigfaltig. Da waren Eltern, Ehefrauen, Brüder und Schwestern, die einfach nicht wahrhaben

wollten, dass ihr Sohn, Bruder oder Ehemann im Kampf gefallen war. Es gab sie, die *Sucher*, die ihr Leben für die unglaublich winzige Chance aufs Spiel setzen, den Gesuchten doch irgendwo lebend zu finden.

Da waren skrupellose Geschäftemacher, die keinerlei Probleme damit hatten, dem Feind Hightech zu verkaufen; Byron hasste diese Typen, doch sie zahlten ausgezeichnet.

Schlussendlich gab es Medienleute, die nie nahe genug am Geschehen sein konnten. Die waren in Hensleys Augen absolut durchgeknallt, doch es war ja nicht sein Leben, das dort riskiert werden sollte.

Er brachte die entsprechenden Personen während eines Einsatzes hinter die Feindlinie, setzte sie ab, verschwand wieder. Alles möglichst ohne dabei erwischt zu werden. Oft konnte man das nicht machen – und so mancher Versuch musste drei-, vier- oder fünfmal wiederholt werden. Unbequem war die Geschichte für die entsprechende Person, denn ein Jäger hatte nur für einen Menschen Platz.

Irgendwann würde die Sache auffliegen, das war Byron bewusst und auch gleichgültig. Er war Pilot, kein Soldat. Aber vielleicht nicht mehr lange: noch ein paar geglückte Aktionen dieser Art, dann hatte er genug verdient, um einen Rausschmiss gut zu ertragen. Wenn dieser dumme Krieg zu Ende war, würde er eine Pilotenschule eröffnen, denn wenn er etwas konnte, dann war es ein Raumschiff zu steuern. Einen besseren Mann als ihn gab es nicht – da war Byron sicher.

Gelangweilt blickte er sich in der Bar um, die den hochtrabenden Namen *»Space-Bar«* trug. *»Säuferschuppen«* wäre der Sache schon nähergekommen, denn die meisten Menschen hier waren um diese Uhrzeit bereits rettungslos betrunken.

»Denn der Engel des Tod's kam mit Sturmesgewalt, und blies auf die Feinde verderblich und kalt.« Byron zuckte zusammen. Die Stimme war direkt neben ihm aufgeklungen. Er hatte überhaupt nicht gemerkt, dass sich jemand neben ihn gesetzt hatte. Dennoch versuchte er jetzt den coolen Piloten zu geben. Er blickte nach rechts, sah der Frau direkt in die Augen: »*Und es ward nicht der schlafenden Augen mehr wach, und es hob sich noch einmal ihr Herz … und es brach.* Die großen Worte eines großen Mannes, dessen Namen auch ich trage, schöne Frau.«

Die angesprochene Frau drehte ihren Kopf von Hensley weg. »Ich bin keine schöne Frau, auch keine junge Frau oder ähnlicher Unfug, sparen Sie sich das. Übrigens kenne ich die Texte von Lord Byron sehr wohl – Sie müssen mir da keinen Nachhilfeunterricht geben. Allerdings bin ich verwundert, dass einer wie Sie Byron liebt und den Erkennungscode von ihm auswählt.«

Hensley betrachtete die Frau. Sie hielt sich also nicht für schön. Darüber ließ sich jedoch streiten, denn sie hatte ein paar Kilo zu viel auf den Knochen. Doch wen interessierte das, wenn der Rest stimmte?

Die Haare trug sie brav schulterlang, ganz glatt ohne jede Farbschattierung. Byron war sicher, dieses Langweilerbraun war ihre echte Haarfarbe. Die Kleidung bestand aus einem viel zu weit

geschnittenen Kaftan und braunen Hosen. Kein Schmuck, keine Schminke – rein gar nichts. Doch das brauchte sie im Grunde ja auch überhaupt nicht, denn die Augen dieser Frau waren das schiere Leben! Vom Alter her schätzte der Lord sie auf 40 – plus minus ein paar Jährchen, doch diese Augen hatten etwas von der Ewigkeit.

Ein magersüchtiges Modell war sie nicht, doch das verstärkte ihre Fraulichkeit nur, auch wenn Byron absolut sicher war, dass sie selbst sich eher für einen Mann hielt. Zumindest verriet das ihre Stimme. Eine fein geschnittene Nase und ein wunderschön geschwungener Mund rundeten das Bild ab.

Hensley war sicher, dass er hier mit dem üblichen Geschwätz nicht weiter kam. Also schaltete er um. Seine Stimme bekam etwas Geschäftsmäßiges.

»Also – wen soll ich wohin bringen? Sind Sie die entsprechende Person? Sie sind ziemlich groß – das könnte Platzprobleme mit sich bringen, denn mein Jäger hat einen verflixt engen Innenraum. Die Konditionen kennen Sie ja.«

Die Frau nippte an dem Glas. Irgendwas, das ihr der Barmann hingestellt hatte.

Dann wurde ihre Stimme plötzlich um ein paar Nuancen weicher.

»Ich bin nicht die Person, zudem sollen Sie niemanden irgendwo hin bringen. Sie sollen jemanden abholen – und zwar hier.« Sie schob Hensley einen Ausdruck zu, der mit Daten gefüllt war. Alles Daten, die einem erfahrenen Piloten wie ihm die Informationen gaben, die er benötigte. Für Byron ergab sich dadurch ein Bild – beinahe eine optische Darstellung.

Er kannte Bilder von der besagten Welt, die im Einflussbereich der Kridan lag. Einen Namen hatte man beim Star Corps für sie noch nicht vergeben – ihre Bezeichnung war also nur eine wirre Kombination aus Buchstaben und Zahlen. Für die Soldaten des Star Corps hieß sie nur *der Vogelkäfig*. Der Grund lag auf der Hand, denn die Kridan hielten dort ihre Kriegsgefangenen versteckt, folterten und töteten sie. So die Meinung unter den Kameraden. Doch darauf hatte Byron noch nie viel gegeben.

Propaganda, dummes Geschwätz unter oft noch grünen Jungs. Was den Kridan alles an Grausamkeit angedichtet wurde, dass traute Hensley nicht einmal diesen harten Kriegern zu. Die Geierköpfe, wie man die Kridan im Corps gerne nannte, waren knallharte Gegner, ausgezeichnete Kämpfer, begnadete Flieger und Strategen. Laut sprach Byron das allerdings nicht aus, denn das hätte ihn zur Zielscheibe im eigenen Lager gemacht.

Die Führung beim Star Corps mochte das ähnlich wie er sehen, denn die sollten in der Lage sein, einen Gegner richtig einzuschätzen. Der *normale Soldat* war nicht fähig, über den Tellerrand hinaus zu blicken.

»Lady, ich habe noch nie jemanden aus dem Feindgebiet geholt. Das ist nicht mein Job, denn wenn ich anschließend zurückkehre, dann fehlt ganz einfach die Zeit, eine gerettete Person unbemerkt abzusetzen.

Verstehen Sie mich nicht falsch, aber ich …«

Die Frau hielt ihm einen Handcomputer entgegen, wie sie damals oft verwendet wurden. Das Gerät war nicht größer als eine normale Handfläche. Der Bildschirm – entsprechend winzig und ohne wirkliche Effizienz – war ausgefüllt mit einer Zahl. Einer erstaunlich hohen Summe mit noch erstaunlicheren Nullen, die gar nicht mehr enden wollten.

»Sagen Sie ja, dann betätige ich die Taste, die diesen Betrag auf das Konto fließen lässt, das Sie für Ihre Transaktionen gewöhnlich nutzen.«

Einen Moment lang fragte sich Byron, woher die Frau das Konto denn überhaupt kannte, aber dann verdrängte er diese Frage rasch wieder.

Mit dieser Summe kam er seiner Flugschule ein unglaublich großes Stück näher. Und dieses Stück war so groß, dass er glaubte, seinen Traum schon beinahe berühren zu können.

»Wer ist es, den ich abholen soll?« Noch immer suchte er nach einem Haken, einem dicken Haar in dieser verführerischen Suppe.

»Sie heißt Yasmina. Yasmina Moll, meine Zwillingsschwester. Sie arbeitet wie ich im diplomatischen Dienst und hatte entsprechenden Schutz, doch die Kridan waren anderer Meinung. Sie nahmen Yasmina gefangen, sperrten sie ein, folterten, quälten sie, versuchten ihren Willen zu brechen. Dann konnte Yasmina mit Hilfe anderer fliehen. Seither hält sie sich versteckt auf dieser Welt. An exakt dieser Position, die dort beschrieben ist, werden Sie meine Schwester finden. Bringen Sie Yasmina zu mir, damit endet Ihr Auftrag. Noch etwas.« Die Stimme der Frau wurde wieder hart, männlich. »Yasmina ist verwundet. Schwer verwundet. Sie wird die Folgen der Folterung nicht überstehen. Aber sie soll nicht dort sterben – sondern bei uns.«

Byron fragte nicht nach, wer mit *uns* gemeint war. Die Story war hart, selbst für einen wie ihn. Diese Frau hier war bereit, eine Unsumme für eine Todgeweihte auszugeben. Nun gut, wenn sie es so wollte …

Hensley wollte es sich selbst gegenüber ja nicht zugeben, aber die Frau hier imponierte ihm.

»Okay, dann drücken Sie die Taste.«

Jefica Moll erhob sich von dem unbequemen Barhocker. »Bereits erledigt. Machen Sie Ihren Job gut, denn sonst ist nicht nur das *Geld* wieder weg. Dafür sorge ich dann schon.«

Ohne auf eine Erwiderung zu warten wandte sie sich um und ging.

Der Lord sah ihr lange nach.

Dann fragte er sich, ob er nun gerade eben den größten Fang seines bisherigen Lebens gemacht – denn die Summe war tatsächlich atemberaubend – oder aber den größten aller nur möglichen Fehler begangen hatte?

Er wirkte mehr als nur nachdenklich, als er die Spelunke schließlich verließ.

*

Ein Kriegsberichtserstatter hätte jetzt sicher geschrieben, dass die Schlacht hin und her wogte.

Das war ja im Grunde auch nicht falsch, denn die Verbände standen sich seit vielen Stunden gegenüber. Nur verstand man unter *wogen* sicher etwas anderes. Das hier war Taktieren.

Es waren die Jäger auf beiden Seiten, die hier die Akzente setzten. Die großen Kampfschiffe verhielten sich abwartend. Es war keine der Schlachten, die einen Krieg entscheiden konnten. Die Flotte der Solaren Welten war bemüht, den Kridan jeden Vorstoß in das eigene Territorium zu verleiden.

Die Jägerpiloten flogen ohne Unterlass Attacken gegen die Kriegsschiffe. Wespenstiche waren das – Nadelspitzen, die an der Haut kratzten – mehr nicht. Dennoch ergab sich ein Effekt der Zermürbung auf beiden Seiten. Die Piloten der kleinen Jägerschiffe hatten es längst drangegeben, ihre vorgeschriebenen Ruhezeiten einzuhalten. Das Ergebnis war klar. Die Konzentration litt, es kam zu Unfällen, zu Abschüssen, die absolut unnötig waren. Auf beiden Seiten war das so.

Byron Hensley war auch schon viel zu lange *draußen*. Er wartete geduldig auf die Ermahnung von seinem Mutterschiff. Wenn die kam, dann würde er es versuchen. Und sie kam: »POLYGON-ROT-5L – kommen. POLYGON-ROT-5L – bestätigen.«

Das alles lief codiert ab, auch wenn die Gegenseite diesen Code sicher längst geknackt hatte. Byron wartete ein paar Sekunden, dann antwortete er.

»POLYGON-ROT-5L kommt.«

Und das Spiel begann. Hensley bot all sein fliegerisches Können auf, um den eigenen Leuten eine Show zu bieten, die von denen *gekauft* wurde. Die Manöver, die er plötzlich flog, waren kaum zu beschreiben. Er ließ den Jäger trudeln, sich um die eigene Achse drehen. Wie erwartet kam er dabei einigen der Kridanschiffen verflucht nahe – und die wichen aus, denn einem defekten Jäger wollte sich niemand gegenüberstellen. Das war zu unberechenbar, konnte im Grunde nur in einer Katastrophe enden.

Es ging besser und schneller, als Byron gedacht hatte – schon war er durch die feindliche Phalanx hindurch. Einige seiner Kameraden setzten nach, schossen wie irre auf die Kridan, die das Feuer erwiderten. Eine unsinnige Aktion, denn keiner der Solaren Jäger schaffte einen Durchbruch.

Keiner außer POLYGON-ROT-5L!

Und Byron griff in die Trickkiste, denn er ließ die schwache Ladung detonieren, die er unter seinem Jäger angebracht hatte. Niemand würde sich wundern, wenn er bei Wartungsarbeiten einen Klebestreifen an einem Jäger entdeckte. Die Piloten hefteten oft die verrücktesten Dinge an ihre Schiffe, wenn es in den Einsatz ging. Die

Bandbreite reichte von Fotos bis hin zu Unterwäsche … nicht der eigenen, sondern der eines besonders netten Mädchens – das war ja klar. Solche kleinen Spinnereien hatte es in jedem Jahrhundert gegeben. Besonders die Soldaten zur See und in der Luft hatten sich da immer ein wenig hervorgetan.

Der Streifen an Byrons Jäger war mit einer Explosionspaste getränkt. Für einige Sekunden schien die POLYGON-ROT-5L zu brennen, verschwand dann trudelnd im Nichts. Man würde den Jäger als Verlust katalogisieren … es sei denn, Byron würde nach erfolgreicher »Eigenmission« ganz plötzlich wieder auftauchen und eine wilde Geschichte zu erzählen haben.

Er sah zur Borduhr. Jetzt begann die unwirklichste und riskanteste Phase der Aktion. Gut zwei Stunden musste er fliegen, um den besagten Planet zu erreichen, auf dem die Kridan ihre Gefangenen wie Tiere hielten.

Zwei Stunden, die nach Möglichkeit ohne jeden Feindkontakt vergehen sollten, denn viel hatte der Jäger einem auch nur halbwegs ausgerüsteten Kridanraumer natürlich nicht entgegenzusetzen. Byron ging in den *stillen Modus* – schaltete alles auf null, was er nicht unbedingt benötigte, was ihn aber hätte verraten können, wenn Kridanlauscher auf seiner Route lauern mochten.

Byron hatte nun eine Menge Zeit, um nachzudenken. Was die Kridan auf dieser und sicher noch anderen Welten taten, wurde in den Solaren Welten natürlich ausführlich angeprangert. Doch wenn Hensley ehrlich war, dann glaubte er, dass es vielleicht auch irgendwo eine Station im All gab, auf dem die GalAb ein entsprechendes Pendant dazu betrieb. Vielleicht irrte er sich ja auch, doch kategorisch verneinen würde er diese Möglichkeit sicher nie.

Gut und böse – Aggressor und reiner Verteidiger der eigenen Sache … wer wollte das schon entscheiden? Ganz sicher nicht Byron Hensley.

Es waren zwei unsagbar lange Stunden, einsame Zeit … und von Minute zu Minute fürchtete Byron immer mehr, dass ihn ein Kridanschiff entdecken mochte. Als der Planet endlich auf seinen Monitoren angezeigt wurde, konnte er diese Furcht von sich abstreifen, aber nur, um der nächsten Platz zu machen.

Er speiste die entsprechenden Daten in den Bordcomputer ein, die Daten, die er von der Zwillingsschwester der zu rettenden Person erhalten hatte. Der dort angegebene Anflugkorridor war extrem eng berechnet. Eng und präzise bis hin zur Pedanterie. Selbst die exaktesten Flugdaten, die Hensley vom Star Corps her kannte, ließen gewisse Spielräume. Diese hier nicht.

Byron war schlau genug, sich bis auf die allerletzte Stelle hinter dem Komma daran zu halten. Er ahnte, dass diese Einflugschneise das war, was unter Piloten oft als *tauber Pfad* bezeichnet wurde. Das bedeutete nichts anderes, als dass es eine schmale Gasse gab – einfach ausgedrückt – die vom Planeten aus nicht zu kontrollieren war; die Ortung versagte dort schlicht und ergreifend. Eine komplette Welt und

den sie umgebenden Raum in wirklich allen Bereichen ortungstechnisch zu sichern, das war nahezu unmöglich. Byron konnte allerdings nur hoffen, dass diese Daten stimmten, denn wenn dem nicht so war, würde er sich in den nächsten Sekunden in eine winzige künstliche Sonne verwandeln. Die Kridan schossen verdammt präzise …

Die Welt, auf der er sich zu landen anschickte, war alles andere als ein lohnendes Ziel – zumindest was die Oberflächenstruktur anging. Eine Ödwelt – damit war im Grunde alles gesagt. Gebirge, weite Ebenen, bewachsen mit dürren Sträuchern, kaum etwas in der gesamten Flora, was auch nur einen Blick wert gewesen wäre. Wasserflächen waren nur spärlich gestreut.

Fauna? Die Optik des Jägers lieferte beim Anflug immer mehr und bessere Bilder, doch von Herden, Großtierpopulationen keine Spur.

Die perfekte Welt also für das, was man so allgemein die *Verteidigung stärkende Maßnahmen* nannte – übersetzt bedeute das Kriegsgefangenenlager, Gefängnisse, Folterkeller und nicht zuletzt Psychoterror.

Es war auch kein Wunder, dass der Planet raumtechnisch blank wie ein Kinderpopo war. Keine Raumschiffe, keine Forts, die jede feindliche Annäherung sofort und drastisch unterbinden konnten. Die Kridan hatten kein Interesse daran, dass dieser Planet Aufmerksamkeit erregte – bei wem auch immer. Selbst die eigene Rasse musste von seiner Existenz nichts wissen.

Ganz sicher gab es viele Kridan, die das alles nicht gut geheißen hätten. Davon war Byron überzeugt. Er hasste die vogelähnlichen Wesen nicht, denn ihm war klar, dass die Kridan sich absolut im Recht fühlten – so wie es die Menschheit tat.

Verschiedene Denkweisen, unterschiedliche Extreme, Vorurteile, das hatte es wohl schon immer gegeben. Da musste Hensley nur die Werke von Lord Byron lesen, denn auch dort war davon die Rede. Die Menschen hatten sich seither kaum verändert. Wie konnte man also von fremden Rassen eine grundlegend vernünftigere Vorgehensart erwarten?

Byron Hensley konzentrierte sich auf die Landung, die er manuell durchführte. Es war schwierig, auf dieser felsigen Ebene eine Stelle zu finden, die ohne Bruchlandung zu meistern war. Byron prahlte nie mit seinen Flugkünsten – er besaß sie ganz einfach, was er für sich als eine durchaus beruhigende Tatsache einstufte.

Er schaffte eine weiche Landung, die wie aus dem Lehrbuch ausfiel. Die Anzeigen des Jägers machten Byron klar, dass es draußen durchaus ordentliche Atemluft gab, die allerdings nur eine Temperatur von knapp sieben Grad Celsius aufwies. Nichts für Byron, der eher die wärmeren Gefilde liebte. Aber das durfte nun natürlich keine Rolle für ihn spielen.

Individualanzeigen fehlten allerdings komplett. Wenn er hier richtig war – und davon war er überzeugt – dann musste er auf seine

Zielperson warten. Warten! Das hatte er natürlich nicht unbedingt im Kalkül gehabt, denn jede unnötige Minute auf dieser Welt konnte große Gefahren mit sich bringen.

Vorsichtig verließ er den Jäger, in der rechten Hand den Nadler. Ob gerade der ihm im Ernstfall helfen konnte, war zweifelhaft, doch Byron war an diese Waffe gewöhnt. Sie gab ihm, wenn auch vielleicht trügerisch, ein Gefühl der Sicherheit. Hensley sah sich um. Weit und breit nichts als Felsen und Geröll unter einem blassrötlichen Himmel – nichts als graue Langeweile für die Augen.

»Hierher.« Der Lord zuckte zusammen, wirbelte um die eigene Achse. Die Anzeigen im Jäger hatten ihn belogen – er war nicht alleine auf der weiten Geröllebene.

Ein alter Mann stand keine 15 Meter von ihm entfernt und winkte Byron zu. Der hätte schwören können, noch vor zwei Sekunden exakt dorthin geschaut zu haben. Doch da war nichts gewesen außer dem kargen und schroffen Fels. Aber Hensley konnte die Realität nicht leugnen, denn der Mann dort drüben war keine 3-D-Projektion, kein Hirngespinst.

»Denn der Engel des Tod's kam mit Sturmesgewalt, und blies auf die Feinde verderblich und kalt.« Hensley hörte die Worte des Dichters, die der Alte sagte. Er war hier richtig, keine Frage.

*

Es ging nach unten.

Für Byron unverständlich, aber eine Tatsache – als er sich dem Alten genähert hatte, war plötzlich ein Höhleneingang sichtbar geworden. Die Augen des Greises schienen amüsiert zu funkeln.

»Tricks, alles nur technische Tricks und vielleicht ein wenig Zauberei für unsere Vogelfreunde.«

Das letzte Wort hatte mehr als nur sarkastisch geklungen. Der Boden, der relativ sanft abschüssig war, erwies sich als unbehandelt. Diese Höhle war also natürlich entstanden, vor wer weiß wie vielen Millionen von Jahren. Die Struktur des Felsens wies eine regelmäßige Wellenform auf. Byron konnte sich gut vorstellen, dass hier eventuell wurmartige Wesen ihren Unterschlupf gefunden hatten. Möglich – vielleicht aber auch nur eine Laune der Natur auf diesem Steinbrocken im All.

Der Alte ging forsch voran.

»Kommen Sie, wir haben keine Zeit.«

»Warum konnte ich Sie nicht orten? Und – wer sind Sie überhaupt?« Byrons Neugier brach durch. Der Alte lachte.

»Nennen wir mich mal … Tanger, okay? Der Name ist natürlich falsch, aber das macht ja sicher nichts. Und orten konnten Sie das alles hier nicht, weil ich es nicht wollte. Niemand darf das hier finden, ohne mein Einverständnis. Ich sorge dafür, dass die, die nach den Torturen,

die ihnen die Gefiederten angetan haben, noch leben, hier ihren letzten Frieden finden können.« Er blickte sich kurz nach Byron um. »Ich bin kein Heiliger, und das ist nicht der wahre Zweck meiner Anwesenheit auf dieser Welt, aber ich habe ihn dazu gemacht. Sie werden sich denken können, wer mir die ganzen technischen Spielereien an die Hand gegeben hat.«

Die Galaktische Abwehr … Byron sprach es nicht laut aus. Der alte Mann dort vor ihm war ein Agent, den man hier auf den Posten tief im Feindesland gesetzt hatte. Offenbar wusste die GalAb wieder einmal mehr als jeder andere in den Solaren Welten.

»Ich ertrage es nicht, die Sterbenden, die von den Kridan einfach auf der Planetenoberfläche ausgesetzt werden, erbärmlich verrecken zu sehen. Aber das soll Sie nicht interessieren. Sie sind hier, um jemanden abzuholen. Ich bin informiert. Und fragen Sie jetzt nicht, wie diese Informationen zu mir gelangt sind. Sie kamen an, das muss Ihnen reichen. Nun los, wir müssen uns noch mehr sputen.«

Hensley beeilte sich, mit dem Alten Schritt zu halten, der körperlich enorm fit erschien.

Nur flüchtig fielen Byrons Blicke nach links und rechts, wo immer wieder kleine Kavernen den Gang aufbrachen. Es waren Grabkammern … keine Frage. Der Alte bestattete hier die Opfer der Folterungen und der schlussendlich tödlichen Strapazen der Kriegsgefangenschaft.

Sinnlos, aber human. Byron kam nicht umhin, den Alten zu bewundern.

Tanger bog plötzlich nach rechts in einen Nebenschacht ein, der in einer mannshohen Kaverne endete. Hensley hatte sein Ziel erreicht. Vor ihm, auf einer provisorischen Bettstatt, lag das exakte Abbild der Frau, die Byron den Auftrag gegeben hatte, der ihn hierher geführt hatte. *Eineiige Zwillinge …*

Nur dass die Frau hier bis auf die Knochen abgemagert war. Sie trug nur eine Art Hemd aus einem dünnen Gewebe am Leib. Wärmen konnte das nicht – und es verdeckte erst recht nicht die Narben und noch nicht verheilten, eiternden Wunden, die von entsetzlichen Folterungen sprachen. Byron musste sich beherrschen, um nicht aufzustöhnen – und nun flackerten doch Hassgefühle gegen die Kridan auf, die er so nie hatten haben wollen.

»Sie stirbt.«

Byron wandte sich zu dem Alten um, der diese zwei Worte ausgesprochen hatte.

»Dann habe ich keine Sekunde zu verschenken. Wie bekommen wir sie in meinen Jäger?« Die Frau war ohnmächtig, atmete äußerst flach. Den Weg konnte sie natürlich nicht aus eigener Kraft schaffen, selbst wenn sie bei Bewusstsein gewesen wäre, hätte das niemals funktioniert. Der Alte deutete auf die Pritsche, an deren Enden Tragegriffe zu finden waren.

»Los, je eher Sie mit ihr von hier verschwinden, desto größer ist die Chance, sie lebend bei ihren Verwandten abzuliefern.« Byron nickte

nur und fasste zu. Der *Alte* sich nun endgültig als körperlich topfit. Den ganzen beschwerlichen Rückweg über erwachte die Frau nicht. Byron befürchtete, sie würde diese Strapazen einfach nicht überstehen können. Den Flug, der ja unter Umständen alles andere als ruhig verlaufen konnte, mit Sicherheit nicht.

Längst ging es Hensley nicht mehr darum, den Auftrag korrekt abzuschließen. Selbst das viele Geld war ihm jetzt gleichgültig. Er wollte ganz einfach, dass dieses gequälte Wesen seine Liebsten noch einmal sah. *Überall sterben Menschen und Kridan in diesem furchtbaren Krieg – alleine, ohne Trost und Beistand.* So sehr er sich das auch vor Augen hielt, so wenig änderte es an seiner Einstellung. Krieg war grausam, Krieg war entsetzlich, doch durfte man darum das Individuum einfach so vergessen? Dazu gab es keinerlei Rechtfertigung.

Die Frau erwachte auch nicht, als die beiden so unterschiedlichen Männer sie in den engen Stauraum pferchten, den der Jäger bot. *Zum Glück* erwachte sie dabei nicht, denn Byron und Tanger konnten dabei keine Rücksicht auf ihre Wunden nehmen.

Als Hensley den Jäger startklar machte, drückte der Alte ihm eine Injektionspistole in die Hand. »Noch einmal – sie wird sterben, und Sie können nichts mehr daran ändern, aber wenn sie zu kollabieren droht, ehe das Ziel erreicht ist, dann verabreichen Sie ihr das hier – die gesamte Ampulle. Und nun viel Glück.«

Mit weiten Sprüngen entfernte Tanger sich vom Jäger – Sprünge, die endgültig verrieten, dass der Alte kein alter Mann war. Byron startete den Jäger. Mit absoluter Präzision steuerte er durch den schmalen Korridor, der Sicherheit versprach. Ein letzter Blick auf die Monitore zeigte ihm, dass unter ihm das reine Nichts war. Alles war grau – kein Höhleneingang, kein alter Mann, rein gar nichts.

Nur Felsen und Geröll.

*

Byron näherte sich der Front, die er – als scheinbar rettungslos verlorener Havarist – vor Stunden durchbrochen hatte. Ihm war in der letzten Stunde klar geworden, dass er es einfach nicht mehr rechtzeitig schaffen würde: Rückkehr zu seiner Flotte, der ganze Wust an Erklärungen, den er als Rechtfertigung würde abliefern müssen – und dann erst die Möglichkeit, seine Auftraggeberin zu informieren, ein Treffen zu organisieren.

Meine lebende Fracht wird zu einer toten werden … ich kann den Auftrag so nicht erfüllen!

Byron hatte sich davon überzeugt, dass der Zustand der Frau ganz nahe am letzten kritischen Punkt angekommen war. Dem wirklichen Endpunkt. Sie starb. Und sie würde ohne ihre Verwandten sterben.

Das Schiff, das sich seinem Jäger näherte, hatte hier so wenig zu

suchen wie er selbst: Ein ziviles Schiff, das eindeutig aus den Solaren Welten stammte. Hier, im Kridanraum. Byron begriff nicht, wie der eiförmige Raumer hinter die Frontlinie gelangt war. Das war unmöglich, wobei sich Byron dieses Wort im Grunde ja schon lange abgewöhnt hatte.

Der Funkruf, der ihn erreichte, war scharf und knapp formuliert. Er begann so, dass es keinen Zweifel für ihn geben konnte, wer sein Absender war: »*Denn der Engel des Tod's kam mit Sturmesgewalt, und blies auf die Feinde verderblich und kalt.* – Koppeln Sie Ihren Jäger an der Hauptschleuse an.«

Byron konnte es kaum fassen, aber seine Auftraggeberin war ihm doch tatsächlich entgegengekommen! Wie sie es allerdings geschafft hatte, mit einem Zivilschiff in den Hoheitsraum der Kridan zu gelangen, blieb ihm ein Rätsel.

Der Lord zwängte sich in den Stauraum zu seinen Füßen. Die Frau atmete kaum noch, der Puls war verschwindend. *Sie entgleitet mir!* Byron zögerte nicht mehr, drückte die Injektionspistole gegen die Halsschlagader der jungen Frau und betätigte den Abzug. Zischend entlud sich der Inhalt der Ampulle in den reglosen Körper.

Den Jäger an das »Ei« zu koppeln, war wirklich kein Kunststück. Die Schleusen öffneten sich zischend. Zwei kräftige Männer drängten an Byron vorbei, holten die Frau aus ihrem Versteck. Dann ließen sie Hensley einfach so stehen und verschwanden mit der lebenden Fracht im Inneren des Schiffes.

Sein Auftrag war somit beendet. Doch Byron zögerte. Natürlich konnte er nun starten, seine glorreiche Rückkehr zum Star Corps in Angriff nehmen. Er hatte noch ein paar Tricks auf Lager, die seine Geschichte glaubhaft genug machen würden.

Aber ihm war, als wäre das hier noch nicht abgeschlossen. Aus nicht zu erkennenden Lautsprechern erklang eine ihm vertraute Stimme.

»Byron Hensley? Ich bitte Sie, den roten Pfeilen auf dem Boden zu folgen. Sie werden uns dann rasch finden. Meine Schwester möchte Sie sehen.« Die Verbindung wurde beendet.

Hensley war unsicher. Wahrscheinlich war es besser, sofort zu verschwinden, doch das Schicksal der Kriegsgefangenen hatte ihn gepackt. Der *Lord* konnte nicht anders – er folgte den roten Pfeilen, die auf den Fußboden projiziert wurden.

*

Die Kabine war klein, wie es an Bord von Frachtern durchaus nicht unüblich war. Wie auf Kriegsschiffen, so wurde auch hier mit Platz gegeizt. Mittelpunkt des Raumes war das Bett, auf dem unzählige Kissen lagen – wie geschaffen, um sich darin seine eigene sichere Welt zu bauen, seine Burg, die uneinnehmbar erschien.

Auf dem Bett lagen die beiden Frauen. Jefica Moll, Byrons

Auftraggeberin, und ihre tödlich verwundete Zwillingsschwester Yasmina, die tatsächlich wieder bei Bewusstsein war. Was auch immer in der Ampulle gewesen sein mochte, es schien kleine Wunder vollbringen zu können.

Yasmina lag mit dem Kopf auf dem Bauch ihrer Schwester, streichelte innig die rundliche Wölbung, die dort nicht zu übersehen war. Zum ersten Mal kam Byron der Gedanke, Jefica könne schwanger sein. War das der Grund, warum die Gefolterte ihre Schwester noch einmal sehen wollte?

Yasmina wandte ihren Kopf in Byrons Richtung, als der in die Kabine kam.

»Ich wollte Ihnen danken, denn Sie haben das geschafft, was niemand für möglich gehalten hätte. Von dieser Welt konnte noch keiner fliehen … keiner …« Die Stimme der Frau war schwach, doch die ganze Zeit über streichelten ihre Hände den Bauch ihrer Schwester. »Sag es ihm – ich bitte dich darum, Jefica.«

Byron war dicht an das Bett getreten. Jefica strich über die verfilzten Haare der Schwester, die kahle Stellen aufwiesen – und deutliche Brandwunden dazu.

»Gut, wenn du es so willst, meine Süße. Byron Hensley – meine Schwester ist der Meinung, Sie sollten wissen, was hinter der ganzen Sache hier steckt. Ich habe für Frauen heutzutage eine viel zu große Leibesfülle. Yasmina und ich wurden als Zwillingsschwestern geboren. Die ersten fünf Jahre in unserem Leben war alles in bester Ordnung, doch dann mussten unsere Eltern – beide im diplomatischen Dienst – auf eine der Kolonien ziehen. Wir alle wurden intensiv untersucht. Dabei stellte man dann fest, dass wir keine Zwillinge, sondern Drillinge hätten werden sollen.«

Byron setzte sich unaufgefordert auf die Bettkante. Langsam begann er zu ahnen, was die Schwestern ihm sagen wollten.

Jefica fuhr fort. »In meinem Körper fand man zusätzliche DNA … eine ganze Menge sogar. Es wurde eine Probe entnommen, eine komplette Analyse erstellt. Es waren die Reste eines Jungen, eines Bruders wahrscheinlich. Sie können sich denken, wie sehr unsere Eltern geschockt waren – und wir beide natürlich noch viel mehr. Von diesem Tag an veränderte sich mein Körper, mein Denken. Ja, schauen Sie nicht so skeptisch. Es war genau so. Psychisch bedingt oder physisch erklärbar? Wir können es Ihnen nicht sagen, doch es schweißte Yasmina und mich nur noch mehr zusammen. Das ist der Grund, warum sie ihre ›Geschwister‹ sehen wollte. Leben können wir kaum ohne einander – sterben noch viel weniger. Ich werde dafür sorgen, dass ich auch die DNA meiner Schwester in mir aufnehmen kann, deshalb war mir so wichtig, dass Sie Yasmina retten. In mir wird sie weiterleben.«

Byron verstand – und verstand doch wieder nicht. Von ähnlichen Fällen hatte er schon gehört, doch dieser hier schien extrem zu sein. *Zwei, die drei sind. Und nun griff der Tod nach einem dieser nahezu*

unzertrennlichen Teile …

Byron stand auf.

»Ich denke, ich lasse Sie nun alleine. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen. Es wird natürlich niemand etwas von mir erfahren.« Dann beugte er sich zu Yasmina herunter. »Ich wünsche Ihnen ein neues Leben ohne Schmerzen und Greuel. Ich werde Sie bestimmt nie vergessen.«

Er nickte Jefica Moll zu und ging.

Als er von dem Zivilraumer abkoppelte, spürte er, wie sehr auch ihn diese Erfahrung verändert hatte. Die Kridan – der kalte Planet, irgendwo im All … die Drillinge, denen man ein gemeinsames Leben vorenthalten hatte … Yasminas Tod, der vielleicht genau in diesen Sekunden nach ihr griff.

Es war ein anderer *Lord Byron*, der zu den Truppen der Solaren Welten zurückkehrte.

Ein Byron Hensley, der plötzlich erwachsen geworden war …

*

Gegenwart
Marina III
Trockendock B
Kabine Botschafterin Moll

»Und es ward nicht der schlafenden Augen mehr wach, und es hob sich noch einmal ihr Herz … und es brach.«

Jefica Moll hatte – wenn auch in ihrer eigenen Art und Weise – die Geschichte erzählt, die nun mehr als 18 Jahre her war. Valentina Duchamp und Wanda Ndogo blickten einander an. Dann ergriff Wanda das Wort.

»Botschafterin, auch wir danken für Ihr Vertrauen, denn Sie hätten uns das alles nicht erzählen müssen.«

Moll winkte ab. »Wir werden in den kommenden Jahren eng miteinander arbeiten und leben. Kein Grund für Geheimnisse von meiner Seite aus. Durch den DNA-Transfer, der damals noch völlig legal bei den Genetics auf Einstein vorgenommen wurde, habe ich auch heute noch oft Schmerzen, das müssen Sie wissen. Mir ist auch häufig übel, und wahrscheinlich ist dieser Transfer auch der Grund, warum ich zu dick bin. Ich habe immer das Gefühl, für drei essen zu müssen! Yasmina starb damals in meinen Armen. Sie hatte keine Schmerzen mehr – sie ist jetzt bei ihrem Bruder und mir. Das war immer ihr Wunsch gewesen. Ohne diesen verrückten Piloten hier wäre der nicht in Erfüllung gegangen. Ich habe dann ein paar Jahre später versucht, noch einmal in Kontakt zu Ihnen zu treten, Byron, aber man sagte mir, es gäbe keinen Hensley mehr in der Flotte. Sie sind doch nicht etwa wegen dieser Sache entlassen worden?«

Byron lachte auf. »Nein, keine Sorge. Ich habe den Jungs von Star Corps das Blaue vom Himmel herunter gelogen – und die haben es gekauft! Meine Entlassung … nun, die kam dann später, aber das ist eine ganz andere Geschichte. Und die hat auch nichts mehr mit dem Kridan-Krieg zu tun. Aber vergessen konnte ich meinen Fluchthelfereinsatz dennoch nie.«

Moll nickte. Die Erinnerung daran hatte sie schwer gepackt.

»Seit diesem Tag vor 18 Jahren hat mein Körper sich ständig verändert. Ich erwarte von niemandem hier im Raum, dass er da an Zusammenhänge glaubt. Ich kann es ja selbst nicht so richtig glauben.« Sie blickte Byron an. »Sehen Sie mich an, Lord. Ich habe mich locker verdoppelt – Ich bin nun zwei … vielleicht auch drei? Ich weiß, Sie sind Realist. Ich auch, aber es ist, als wären Yasmina und mein Bruder zu gewissen Teilen nun in mir.«

Byron Hensley trat nah an Jefica Moll heran. »Es ist unglaublich, aber ich kann mich an dieses Detail genau erinnern. Ihre Schwester hatte tiefblaue Augen – Ihre waren eindeutig braun. Kein Zwilling gleicht dem anderen wirklich in allem. Und nun schaue ich in blaue Augen. Wie ist das möglich … oder tragen Sie farbige Linsen?«

Moll schüttelte den Kopf. »Ganz sicher nicht. Wenige Tage nach Yasminas Tod wechselte meine Augenfarbe. Ich habe das nie jemandem gegenüber erwähnt. Seltsam, dass Sie sich daran erinnern können, Byron.«

Valentina Duchamp hatte sich bisher still verhalten. All diese Dinge, die man nicht sofort und schlüssig erklären konnte, waren ihr suspekt. Sie war zu sehr Realistin – das Nebulöse, das Phantastische, war nicht ihre Welt. Sie beschloss für sich, die Beleibtheit der Botschafterin auf die bekannten physischen Nebenwirkungen des DNA-Transfers zu schieben.

»Wir sollten uns dennoch besser um unsere jetzige Situation kümmern. Nachdem wir diesem Senok seinen Allerwertesten gerettet haben, sollte man bei *›ALG-Food‹* noch einmal das Sponsoring ansprechen, denke ich. Oder?« Sie sah sich um. Moll lachte auf.

»Worauf Sie sich verlassen können, Schätzchen. Ohne einen Batzen Geld verlasse ich diese merkwürdige Welt nicht. Und auch nicht ohne Sie – Lord Byron.«

Der Skipper zog verblüfft die Augenbrauen in die Höhe. »Wie soll ich das verstehen, Botschafterin?«

In diesem Moment meldete sich die interne Kommunikationsanlage. Eine wichtige Stimme meldete sich, stellte sich als Vorstandsmitglied von *»ALG-Food«* vor.

»Botschafterin Moll. Baal Senok hat von seinem Krankenbett aus die Anweisung gegeben, dass Ihnen ein mehr als großzügiger Sponsoringvertrag angeboten werden soll. Ich freue mich, Ihnen diese Mitteilung machen zu können. Mister Senok möchte Ihnen damit seine große Dankbarkeit ausdrücken. Wir möchten Sie für den morgigen Vormittag in die Konzernzentrale einladen. Darf ich mit Ihrem

Erscheinen rechnen?«

Byron Hensley hob die Hand, beugte sich ganz dicht zu Jefica Moll und flüsterte der Botschafterin ins Ohr. Moll nickte. Dann gab sie ihre Antwort.

»Ich bin natürlich hoch erfreut und dankbar. Ich bin sicher, dass es eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen *›ALG-Food‹* und dem Corps Diplomatique geben wird. Sagen Sie Baal Senok, ich wünsche ihm baldige Genesung. Aber ehe ich morgen bei Ihnen im Konzern erscheine, habe ich noch eine persönliche Bitte. Ich wünsche mir so sehr, einmal auf dieser wunderschönen Welt auf einem der Ernteschiffe mitfahren zu können. Könnten Sie mir diesen Wunsch erfüllen? Mir reicht schon das Schiff, denn eine passende Mannschaft habe ich bereits …«

Der Mann am anderen Ende der Leitung war so verblüfft, dass er dem Wunsch der merkwürdigen Botschafterin sofort nachkam.

Warum auch nicht?

Manche Menschen hatten eben seltsame Vorlieben …

*

Die irre Sonne brannte heftig vom Himmel.

Ausgleichend ruhig hingegen zeigte sich das Meer.

Auf der sanften Oberfläche des Wassers spiegelten sich die Protuberanzen des Gestirns und gaukelten dem Betrachter ein kühles Feuerwerk vor. Dafür hatte Byron Hensley allerdings keinen Blick übrig – das hatte er zu oft schon gesehen. Auch der schönsten Illusion konnte man irgendwann überdrüssig werden. Besonders dann, wenn einem der Puls schier explodieren wollte und das Herz wie wild raste.

Der Lord fuhr seine letzte Ernte auf Marina III ein – und es sollte die fetteste aller Zeiten werden. Mit wenigen Schritten war er im Ruderhaus, in dem gewohnt unbeteiligt und gelangweilt der Navigator Prior saß.

»Mister Prior – haben wir die Zielkoordinaten noch immer nicht erreicht?«

Keine Antwort. Hensley platzte nun endgültig der Kragen.

»Mensch, Mann! Mach doch einmal deinen Mund auf, wenn man dich etwas fragt!«

Prior grinste müde.

»Noch nicht erreicht, Skipper. Ich muss mich mit diesem Schiff und seinen Anlagen erst einmal anfreunden. Alles noch so neu. So exakt. *›ALG-Food‹* hat sich nicht lumpen lassen – man hat der Botschafterin das Beste gegeben, was in den Hangars lag.«

Byron sprang wieder zurück an Deck. Seine Nerven lagen blank. Als er Jefica Moll sah, die mit ihren Begleiterinnen die Fahrt unbedingt hatte mitmachen wollen, zwang er sich zur Ruhe.

Moll spürte dennoch die nervliche Anspannung Hensleys, als er zu

ihr trat.

»Und Sie sind sich sicher, dieses Nest noch hier zu finden, *Lord*!« Das war nun nicht unbedingt die Frage, die wie Baldrian auf Hensleys Nerven wirkte, doch der riss sich zusammen.

»Bin ich. Prior wird das Nest ausmachen, so wie er es schon einmal gefunden hat. Da wohl kaum ein zweiter *Longarm* dort unten hausen sollte, ernten wir die ganze Chose ab, schippern zurück, verkaufen die Goldalgen und sind reich. Ich bin Ihnen wirklich dankbar, dass Sie mir geholfen haben, den Kahn geliehen zu bekommen.«

»Und dann?«

Byron verstand die Frage nicht so ganz.

»Dann verschwinde ich von diesem Wasserklumpen. Für immer. Mal sehen, abzüglich der Summe, mit der ich mich aus dem Vertrag freikaufen muss, wird sicher noch ein ordentlicher Batzen übrig bleiben. Damit baue ich mir dann irgendwo anders eine Zukunft auf.«

»Wie wird die aussehen?«

Byron wandte sich zu Moll. »Sie stellen merkwürdige Fragen, Botschafterin. Was soll das?«

Jefica blickte ihn mit ihren dunkelblauen Augen an. »Ganz einfach. Ich brauche Sie, Byron. Ich brauche für das Corps Diplomatique nicht nur einen Sonntagspiloten, der mich von Ort zu Ort fliegt. Nein, ich brauche einen Wahnsinnigen, der notfalls Richtung Hölle rast. Und das haben Sie in Ihrem Leben doch oft genug schon so gemacht.«

»Ich bin kein Pilot mehr. Die Lizenz wurde mir …«

Moll schnitt ihm herrisch das Wort ab. »Die habe ich in 24 Stunden zurück, Ihre Lizenz, wenn es sein muss noch schneller. Machen Sie sich da keine Gedanken. Aber eines sage ich Ihnen gleich: Das wird kein ruhiger Job. Die Zukunft wird verrückter, als wir uns alle jetzt ausmalen können. Ich habe da so meine Vorahnungen. Die Menschheit ist auf dem Weg nach oben. Das bedeutet Neider, das bedeutet Ärger. Ärger, in dessen Zentrum wir hocken werden, Lord Byron! Vielleicht erscheint schon bald ein Volk aus dem Nichts, das so kriegerisch wie die Kridan ist? Vielleicht stecken wir dann wieder mitten in einem dummen Krieg? Die Menschheit braucht Profis, wenn es darum geht, genau das zu verhindern. Ich bin ein Profi – und Sie sind es auch. Also? Wie sieht es aus? Schließen Sie sich uns an?«

Byron zögerte mit der Antwort. Sein Blick fiel auf Wanda Ndogo, die er auf Anhieb sympathisch fand. Eine Frau, mit der man sicher ausgezeichnet zusammenarbeiten konnte. Vielleicht auch einmal eine gute Freundin?

Dann blickte er zu Valentina Duchamp. Eine wahre Teufelin! Als Prior sie wieder gesehen hatte, war er der Rothaarigen geflissentlich aus dem Weg gegangen. Den Schlag, den sie ihm verpasst hatte, konnte er ganz sicher nicht so schnell vergessen. Byron war sicher, schon über viele Jahre hinweg keine Frau gesehen zu haben, die dem Rotschopf das Wasser hätte reichen können.

Sie reizte ihn mächtig – und sie würden sich ständig in einem kleinen

Privatkrieg miteinander befinden. Was für ein Spaß!

»Skipper!«

Der Schrei kam aus dem Ruderhaus. Im nächsten Moment hörte Hensley schon das typische Geräusch des ausfahrenden Ernterüssels. Moll folgte Byron, der sich sofort hinter Prior in Position brachte. Die Monitore zeigten ihm sein ganz persönliches Paradies. Botschafterin Moll hob ihre Augenbrauen.

»Sind sie das?«

»Ja … die Goldalgen.« Byrons Stimme bekam einen verklärten Klang. »Alles klar, Mister Prior. Holen wir uns unsere Altersversorgung. Starten Sie die Zyklone. Ernte frei!«

Es dauerte nahezu eine ganze Stunde, bis Prior den Rüssel langsam wieder in seine Halterung zurückholte. Kammer 1 und 2 waren bis unter die Decke gefüllt.

Noch nie zuvor hatte man Mister Prior summen hören …

Heute schon. Es war eine Premiere.

*

Es war *die* Sensation auf ganz Marina III, als Byron Hensley seine Fracht entlud.

Nie zuvor hatte es einen Goldalgenfund von diesen Ausmaßen oder dieser Menge gegeben.

»ALG-Food« zeigte sich begeistert. Der Preis, den man ihm zahlte, war unglaublich hoch – denn der Lord verstand es zu feilschen. Die Prise Unverschämtheit, die man dazu haben musste, die besaß er allemal.

Er bestand allerdings auf Barauszahlung, die ihm in diesem außergewöhnlichen Fall sogar gewährt wurde. Nachdem er seine Leute fürstlich entlohnt hatte, bat ein außerordentlich korrekt wirkender Mann ihn in sein Büro.

»Mister Hensley.« Vor sich hatte der Mann Byrons Vertrag mit *›ALG-Food‹* liegen. »Wir wissen, dass Sie zur Rettung der in Seenot gekommenen Menschen der *Marina* große Verdienste erlangt haben. Das gilt natürlich besonders für unseren Vorsitzenden Baal Senok. Zudem haben Sie uns mit dem Kopf dieses exorbitanten Longarm-Exemplars eine großartige Trophäe besorgt. Und nun noch diese unfassbare Ernte.« Er hielt kurz inne, als wolle er seinen eigenen Worten damit eine noch größere Bedeutung verleihen. »Die Firma *›ALG-Food‹* möchte Ihnen einen neuen, verbesserten Vertrag anbieten. Ein besseres Schiff, eventuell höhere Fangpreise? Was halten Sie davon? Wir denken, Leute wie Sie …«

Hensley hob beide Hände. »Stopp, vergeuden Sie nicht Ihren Atem. Werfen Sie mal einen kurzen Blick in den Vertrag vor Ihnen.« Der Lord griff in die Tasche seines Overalls und zog einen Stapel Geld hervor. Lässig warf er die Scheine dem Mann zu, der sie mühsam auffing. Nur zwei oder drei Noten entglitten ihm und segelten auf den teuren

Teppich.

Byron stand auf. »Ich denke, das ist genau die Summe, die ich *›ALG-Food‹* laut Vertrag schulde. Grüßen Sie Ihren Boss. Ach ja – viel Spaß mit dem *Longarm*-Schädel. Der gibt sicher einen feinen Wandschmuck für Mister Senok ab. Ich bin dann mal weg.«

Ohne sich noch einmal umzudrehen, verließ der Lord das luxuriös eingerichtete Büro.

Der Mann hinter dem Schreibtisch brauchte ein paar Minuten, bis er seinen Mund wieder zuklappen konnte.

Was er allerdings Baal Senok sagen sollte, das wusste er in diesem Augenblick noch nicht.

Der erwartete ganz bestimmt ein anderes Ergebnis, als das, was man ihm nun liefern konnte …

*

Jefica Moll war äußerst unzufrieden.

Warum, das konnten weder Valentina Duchamp noch Wanda Ndogo begreifen. Es hatte doch im Prinzip alles so geklappt, wie die Botschafterin es sich gewünscht hatte. Sicher, die Sache hatte einige Umwege und Hürden beinhaltet, doch der Sponsoringvertrag mit *»ALG-Food«* sicherte dem Corps Diplomatique eine ordentliche Summe, die ausreichte, um mit der Basisarbeit des Corps beginnen zu können. Natürlich war der Grund dafür auch Dankbarkeit, jedoch nicht in erster Linie – Baal Senok fürchtete wohl eher, dass Moll mit den eklatanten Mängeln, die es auf Marina III nicht zuletzt dank der »ALG-Food« gab, an die Öffentlichkeit gehen würde.

Er konnte nicht ahnen, dass Moll in keiner Weise vorhatte, dies selbst zu tun. Jedenfalls nicht öffentlich. Sie würde einen Weg finden, das zu tun, ohne selbst in Erscheinung zu treten. Hier wurde mit Menschenleben gespielt. Vielleicht war die Botschafterin da altmodisch, doch auch Geld war eben nicht in der Lage, ihr Gewissen zu paralysieren.

Das Schiff, das Moll und ihre Begleiterinnen hierher gebracht hatte, war auch für ihren Rückflug parat. Wanda Ndogo begann so langsam zu verstehen, warum Jefica Moll so unausgeglichen wirkte.

»Haben Sie diesem Hensley wirklich ein Angebot gemacht, Botschafterin?«

Moll nickte. »Es wird vielleicht nicht sehr lange dauern, bis wir einen so positiv verrückten Kerl brauchen. Denken Sie an meine Worte, Wanda!« Wenn Moll das offizielle Sie und Wandas Vornamen wählte, dann sah es um die Stimmung der Botschafterin wirklich nicht so gut aus.

Valentina Duchamp trat ein. »Der Kapitän sagt, der Start erfolgt in wenigen Minuten. Mir nur recht, denn ich kann diese durchgedrehte Sonne einfach nicht mehr ertragen. Da wird man ja selbst ganz wirr im

Kopf.«

»Wäre aber schade um Ihren schönen Kopf, liebste Valentina.« Die drei Frauen blickten synchron zur Tür. Byron *Lord* Hensley stand grinsend im Eingang. »Es war noch eine Passage frei auf diesem feinen Kahn – Entschuldigung: diesem Raumschiff. Ich muss mich wohl erst wieder umgewöhnen. Ach ja, Botschafterin – steht Ihr Angebot noch?«

Jefica Moll nickte. »Natürlich. Bei mir können Sie zwar keine Goldalgen ernten, aber ständigen Ärger garantiere ich sofort.«

Byron lachte. »Gut, dann bin ich Ihr Pilot. Übrigens – ab sofort bitte nur noch *Lord Byron*. Meinen Nachnamen werde ich erst einmal komplett streichen. Muss nicht jeder wissen, dass ich wieder da bin.« Lächelnd wandte er sich um und verschwand.

Valentina Duchamp blickte Jefica Moll ungläubig und fassungslos an.

»Na, das kann ja heiter werden …«

Darauf wussten die beiden anderen Frauen nun wirklich keine Erwiderung …

*

Kurze Impression

Marina III
Konzernzentrale »ALG-Food«

Das Chefbüro war natürlich das größte im gesamten Gebäudekomplex.

Die Besucherecke war die größte, die man hier finden konnte.

Natürlich auch der Schreibtisch, denn er durchmaß in seiner leicht geschwungenen Form nahezu die gesamte Raumbreite.

Im Grunde saß Baal Senok nur selten hier, denn seine Arbeit bestand aus Repräsentieren, aus der Darstellung und der Verkörperung von *»ALG-Food«*. An diesem Schreibtisch wurde also im Grunde nie gearbeitet …

Doch hinter ihm, an der Rückwand des Raumes, prangte eine wahrhaftig königliche Trophäe.

Der Kopf des größten je erjagten *Longarms* auf Marina III.

Jeder, der das einmal sehen durfte, vergaß diesen Anblick nicht so schnell wieder.

Und wirklich jeder war tief beeindruckt.

Besonders dann, wenn Baal Senok zu berichten wusste, wie er – todesmutig und kühl bis an sein Herz – dieses Monstrum erlegt hatte.

Eigenhändig … natürlich …

ENDE



Sirius III

von Alfred Bekker

Während Jefica Moll sich an allen Ecken und Enden der Solaren Welten Leute und Sponsoren für ihr Diplomatisches Corps zusammensucht, regt sich Widerstand gegen das Projekt. Und der kommt diesmal nicht – wie die rührige Botschafterin wohl als erstes gedacht hätte – aus Regierungskreisen oder von der Galaktischen Abwehr. Er hat seinen Ursprung im St. Garran-Krater, im gleichnamigen Kloster, das der Stammsitz der geheimnisvollen Christophorer-Mönche ist.